

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

39 (26.9.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.

Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 A

Verantwortliche Redaktion:

Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.

Anzeigen an die Druckerei Unitas
in Bühl (Baden).

Religion und Philosophie.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Es ist eitle Prahlerei, spricht hier mit triumphierender Miene eine andere Schar, die sich auch rühmt, der Weisheit zu folgen. Es ist eitle Prahlerei, in der Tugend allein sein Glück zu suchen und das Vergnügen von ihr zu trennen. Die Tugend erzeugt in uns eine edle Freude; die Unschuld verbannt die lästigen Gewissensbisse, die die Schuld begleiten; aber sie verschließt denn doch nicht die anderen Tore, durch die das Leiden eintritt, und der Mensch, der da leidet, ist offenbar unglücklich. Willst du glücklich sein, so hege in deiner Brust die schöne Sittsamkeit; aber mache, daß das Vergnügen sie begleite. Jene Feinde verbanne, die die Tugend verbannt; aber alle andern nimm freundlich auf.

Ihr Lehrer der Weisheit verspricht mir große Dinge, aber die Glückseligkeit, die ihr mir verheißet, ist das Urteil meines Unglücks. Ihr wißt es schon, daß die Tugend allein nicht hinreicht, mich glücklich zu machen. Auch wißt ihr, daß das Vergnügen allein mich unglücklich läßt. Sind sie doch vereint noch nicht imstande, meine Lage zu ändern. Unerfüllt sind die Herzensbegierden, wenig sind der Güter und fast alle fern von mir. Wenn die Bosheit eines andern mir den Weg versperret, wenn meine dürftige Lage mich zum Hunger verdammt, wenn drückende Krankheit mich foltert, dann lebe wohl, du süße Glückseligkeit! Aber besitze ich auch des Krösus Schätze und was die Erde Gutes hat; mag auch jedes Mißgeschick auf immer von meiner Tür fern bleiben und alles mir nach Wunsch gelingen: so sehe ich dennoch, ich wiederhole es, in der Nähe das kühle Grab, die unvermeidliche Grenze aller menschlichen Freude. Ebenderselbe freundliche Spiegel, der mir so viel Freude gewährt, erinnert mich treu, daß ich mit jedem Tage mich ihm nähere. Ach! sollte wohl, was ich draußen auf der Straße finde, mich freudig meinem Ziele entgegenführen können? Die Vergnügen sind nur süße Getränke, die mich einschläfern. Sie können zuweisen das Gefühl meiner Uebel betäuben und mich in einen frohen Wahnsinn versetzen; aber mein Loß können sie nicht ändern. Wer da lebt, und wie glücklich er auch sei, geht täglich seinem Tode entgegen. Wo ist nun, o Weiser jene Glückseligkeit?

Umfang, Richtung und Möglichkeit von Reformen auf dem Gebiete der Volksschule.

Was uns heutzutage fehlt, sind Männer, Männer, auf die der Reichliche Vers zutrifft:

„Wer weiß, was er will, und will, was er kann,

Und kann, was er soll: Der ist ein ganzer Mann!“

und Frauen, die solchen Männern entsprechen. An der Herausbildung dieser Männer und Frauen aber muß auch die Schule sich beteiligen, und das kann sie nur, wenn sie

nicht mehr vorwiegend Lernschule bleibt, sondern Erziehungsschule wird. Sie soll nicht allein Kenntnisse vermitteln, sondern Kräfte entfalten. „Klare, tüchtige, fromme, gesunde, wahrhaftige, ehrfürchtige, fröhliche“ Menschen sollen aus ihr hervorgehen. Und sie hat diese Pflicht um so mehr, als das Elternhaus heutzutage bei der Erziehung leider fast vollständig versagt. Zwar hat auch die bisherige Schule der Erziehung gute Dienste geleistet, aber mehr nur sozusagen „nebenamtlich“; wir müssen eine Volksschule fordern, in welcher der Erziehungszweck im Mittelpunkt aller Arbeiten und Einrichtungen steht, in der auch der Unterricht nur als Mittel zum Zweck auftritt.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine Umgestaltung des ganzen Unterrichtsbetriebes und eine wesentliche Verminderung der Lehrstoffe erforderlich. Das Hauptaugenmerk darf nicht mehr auf Wissen und Fertigkeiten, auf Examenleistungen gelegt werden. „Die so gefährliche Begriffsentwickelung, der Mißbrauch, der mit den Anschauungen getrieben wird dadurch, daß man sie lediglich als Unterlage von Begriffen und Lehrjahren betrachtet, dieses ganze didaktische Virtuositentum der Gegenwart muß aufhören, weil es die echte, hohe Unterrichtskunst zu überwuchern droht, deren Kern die persönliche Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler ist.“ (Vinde.) Wie wahr ist, was der Jenenser Superintendent Braasch schreibt: „Erst dann, so glaubt man, sei die biblische Geschichte fruchtbar gemacht, wenn die in ihr ruhenden moralischen und religiösen Wahrheiten verstandesmäßig ausgezogen und als fertigestellte Begriffe in die Köpfe niedergelegt sind. Als ob wir durch unsere Futaten und unsere Bearbeitung die biblische Geschichte erst fruchtbar machen müßten! Als ob es nicht einen Weg unmittelbar vom Gefühl zum Willen gäbe, ohne diesen Umweg durch verstandesmäßige Begriffe, und als ob nicht gerade die stärksten und reinsten Willensregungen aus religiösem Gefühl und heiliger Begeisterung hervorgingen!“ Es ist ein kläglicher Gedanke, etwa die froheste Botschaft des Evangeliums, die unsäglich schöne Erzählung von der Geburt Christi nach den „fünf Einheiten“ durchzunehmen! Nein — hier muß jeder Lehrer ein Dichter sein, mit frommem Kinder glauben, der mit zarten Fingern diese Wunderblume in der Jugend Herzensgarten einzupflanzen weiß.

Was für die Religion gilt, das trifft — mutatis mutandis — auch für die übrigen Unterrichtsfächer zu. „Das Vaterland der Gedanken ist das Herz; an dieser Quelle muß schöpfen, wer frisch trinken will“, sagte Börne, und darum tut uns ein freier Unterrichtsbetrieb not, der Erlösung von Begriffserarbeitungssucht, Anschauungsfeyererei, Kommentierungswut bringt. Fort mit allem Methodenzwang! Der Unterricht läßt sich ebensowenig wie die Erziehung mechanisieren. Etwas mehr künstlerische Auffassung ist dringend notwendig. In diesem Sinne wollen wir gern dem Rufe entsprechen, der „Kunst-erziehung“ fordert. Aber die extremsten

Bemühungen der sogenannten „Kunsterzieher“ müssen wir ablehnen. Wir haben nämlich bereits mit den wunderlichen Blasen genug, die vielfach der moderne, der Volksschule von außen her oktroyierte Zeichenunterricht treibt. Jetzt stimmen sogar schon enrugierte Zeichenmethodiker in die Warnungsrufe ein, die zuerst der Bund Heimatschutz erhob. Die Redellwut räumt nämlich furchtbar unter Vögeln und Schmetterlingen — und zwar immer unter den am schönsten gefärbten und seltesten — auf. Das fehlt uns ja gerade noch, daß dem Zeichenmoloch Hekatomben unserer Singvögel zum Opfer fallen! Mir steht das Kind, das die Natur mit sinnigem Auge betrachtet und sich ihrer, der Güte des Schöpfers gedenkend, freut, unendlich höher, als jenes, für das die Natur nur Malobjekt ist. Die ganze Libelle erfreut des Kindes Herz; wird es aber genötigt, seine Freude zu zergliedern, indem es mühselig die einzelnen Farbentöne und Belichtungen bestimmen und festlegen soll, so geht — abgesehen von dem selbstverständlichen objektiven Mißerfolg — alle Freude verloren. Als Ganzes muß die Natur unsern Kindern lieb und wert werden, nicht in kleinen, mehr dem forschenden Auge des Erwachsenen zugänglichen Einzelheiten. — Wir wollen nicht nach dem ästhetischen, sondern nach dem sittlichen Ideal hin erziehen. Und wenn auch beide viele Berührungspunkte haben, so genügt für die Zwecke der Volksschule doch die Kunsterziehung ebensowenig, wie etwa die von Religion losgelöste „Erziehung zur Ethik und Kultur“. Denn die Geschichte lehrt uns, daß die hervorragenden Epochen in der Kunstgeschichte zusammenfallen mit Perioden des Niederganges auf sittlichem Gebiete. Unsere Ansichten über diesen Punkt decken sich völlig mit den Ausführungen Lohsteins: „Man täusche sich doch nicht; die Kunst läßt sich nicht demokratisieren. Die Kunst ist Randverzierung des Lebens. Man mag ihren nie zu bezweifelnden Wert — man verzeihe den philiströsen Ausdruck — noch so hoch einschätzen: das wird niemals abzuleugnen sein, daß für ihre Wirkung zunächst ein bestimmtes Maß sozialen Wohlergehens nach unten wie nach oben unbedingtes Erfordernis ist. Die Sorge war noch niemals die Mutter des Schönen und des weitverbreiteten Kunstempfindens. Erst Brot, dann Kunst! Den Rücken gebeugt unter der Last des animalischen Lebens, Herz und Sinne erfüllt von dem Gedanken: Woher nehmen wir morgen Brot? — Da kann doch nur lächerlicher, utopischer Idealismus oder völlige Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse die Hoffnung hegen, hier durch Kunst und Kunsterziehung helfen zu können. Die Kunst dem Volke! — bleibt für diesen Teil der Bevölkerung ein leerer Wahn. Hier gilt es, ganz andere Mittel zu setzen, um den Bedrängten aufzuhelfen.“

Viel einfacher dagegen ist die Durchsicht der Lehr- und Stoffverteilungspläne mit dem Notstift in der Hand. Denn unsere Lehrpläne sind zu sehr nach „wissenschaftlichen“ Gesichtspunkten zusammengestellt, und deshalb ist vieles „des Systems wegen“ hineingeheimst worden, das wie eine ewige Krankheit sich weiter schleppt. Glücklicherweise scheinen jetzt wenigstens die Zeiten vorüber zu sein, da man die Lehrpläne noch weiter belasten wollte und forderte, daß die Volksschule ihre Schüler auch in der Wirtschafts-, Staats-, Gemeinde- und Rechtskunde unterweise. Diese Belehrungen hat heutigestags die Fortbildungsschule übernommen, wo sie bei der reiferen Erkenntnisstärke der Schüler und ihrer erklärlicherweise größeren persönlichen Anteilnahme ein besseres Verständnis finden. Der Fortbildungsschule werden wohl auch die heiß umstrittenen, aber gewiß dringend notwendigen sexuellen Belehrungen“ zufallen, so wenig auch diese heiklen Unterweisungen für den Massenunterricht sich eignen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem schwarzen Königreiche.

Die Erwiderung des Herrn Kultusministers Dr. von Behner ist nach mehr als einer Richtung überaus interessant.

Einmal gibt er unumwunden zu, daß der Unterricht an den städtischen Schulen in den Hauptfächern geringere Resultate erzielt als in den un- oder einfach gegliederten Schulen des platten Landes, dann aber verteidigt er die Schule Münchens, der Herr Dr. Pichler ausdrücklich den Vorwurf minderwertiger Leistungen gemacht hatte, in einer Weise, welche der Bestätigung der Anklage gleichkommt. Er lobt den Opferfönn der Residenz, welche sich in den Aufwendungen für den Unterricht und in der Erziehung und Ausstattung der Schulgebäulichkeiten nicht einem der Herren Abgeordneten eingefallen ist. Aber die Hauptsache berührt er nicht, der er zweifellos sehr gerne lobend gedacht hätte, wenn die vorliegenden Tatsachen es ihm nur ein wenig möglich gemacht hätten. Denn unter anderm unterscheiden sich die Herren Minister aller deutschen Staaten von gewissen radikalen Pädagogen dadurch, daß ihr Lokalpatriotismus ohne den Beigeschmack des Partikularismus über allem Zweifel steht und sie das Heimatland, dessen Verwaltung in ihre Hand gelegt ist, über alles setzen. Aus diesem Grunde kommt den Ausführungen der Erzellenzen eben doch ein ganz ausnehmendes Gewicht zu.

Der Herr Minister aber erwähnt rühmend dessen, was den Vorwurf verstärkt, nämlich der staunenswerten Leistungen auf Gebieten, welche nicht die Hauptfächer der Schule genannt werden können, deren Unterrichtsresultate für manche Schüler, aber nicht ausnahmslos für alle, von Lebensbedeutung werden können, die erkauf werden müssen auf Kosten der Resultate in denjenigen Fächern, wo geringfügige Leistungen verhängnisvolle Folgen für das ganze Leben des Jünglings nach sich ziehen, wie das Herr Dr. Pichler in ganz ausgezeichnete, nicht zu widersprechender Weise dargelegt hat.

Wir aber erblicken in diesen Erscheinungen noch nach anderer Richtung eine Gefahr von ganz unabsehbarer Tragweite. Mangelhafte Ergebnisse in den Hauptfächern bedingen eine mangelhafte Ausbildung des Gedankenkreises, besonders des geläuterten Wertschätzungsvermögens.

Rechnen wir dazu die notwendigerweise mangelhafte religiös-sittliche Ausbildung in einer Zeit, in welcher ein Vertreter des württembergischen Lehrerstandes auf der Dortmunder Lehrerversammlung seine höchste Hoffnung, seinen heißesten Wunsch in die endliche Befreiung von der Kirche setzte, der Katholik Schubert in der Kammer erklärte, daß er in dem Eintritt der von Natorp gewünschten religiösen Treulosigkeit der katholischen Lehrer Deutschlands den Anbruch eines herrlichen Frühlingmorgens erblickt, so dürfen wir wohl sagen, die dunkelsten Wolken erheben sich am Beginn der Lebensbahn unserer Jugend, und überaus zweifelhaft ist es, ob durch all den herzbedrückenden Rebell ein würdiges Lebensziel diesen armen Erdenwallern entgegenleuchten wird.

Ohne Ziel aber wird der Lebenspfad gezeichnet durch ein Straucheln, Irren, Verderben.

Welch' herrliche Resultate aber die Münchener Volksschule in Nebenfächern erzielt haben muß, geht aus nachstehendem Bericht hervor, welchen wir den „Pädagogischen Blättern“ entnehmen. Unsere Erfahrungen im Lehrerberufe sagen uns, daß wir mit Fug und Recht die Ueberschrift darüber setzen könnten: Zu teuer erkauf.

Das Schulwesen auf der Ausstellung München 1908.

Bei der Ausstellung „München 1908“, die eine große Heerschar über Münchens Leistungen sein soll und die alles zeigen will, was München heute schafft, durfte das städtische Schulwesen nicht fehlen. Es ist wohl selbstverständlich, daß in den Rahmen dieser städtischen Ausstellung aus Raumrücksichten keine Schulausstellung eingefügt

werden konnte, wie man sie bei einer Lehrerversammlung zu sehen gewohnt ist; es mußte aus den vielen Aufgaben der einzelnen Klassen eine Auswahl getroffen und daran gezeigt werden, wie München seine Schulen einrichtet und wie in den Münchener Schulen gearbeitet wird. Die Auswahl erstreckt sich ausschließlich auf Sachunterricht und Fertigkeiten, und zwar auf den Anschauungsunterricht in der Unterklasse, auf die Heimatkunde in der Mittelklasse, auf die Erdkunde, Geschichte und Naturkunde in der Oberklasse und auf Zeichnen und weibliche Handarbeiten.

Das aus dem Anschauungsunterrichte gewählte Beispiel „Am Neubau“ zeigt, wieweit großes Gewicht darauf gelegt wird, die Kinder zu Beobachtungen (hier über Baumaterial, Bauweise, Tätigkeit der Bauleute, die verwendeten Werkzeuge) anzuleiten und durch Zeichnen und Nachbilden die Selbstbetätigung der Kinder zu fördern und zugleich die Richtigkeit der erworbenen Anschauungen zu prüfen. Es ist für den Lehrer ungemein interessant, wie findig die Kleinen in der Herbeischaffung und Verwendung des Materials zu ihren Nachbildungen sind.

Aus der Heimatkunde ist eine Aufgabe der vierten Klasse: „Das Martal von Falkirchen bis Bullach“, vorgeführt. Großes Interesse wird seitens der Besucher dem Sandkasten zugewandt. Eine Wandtafel läßt auch den Nichtfachmann auf, wie die Schüler zum Nachbilden dieser Malpartie und zum Zeichnen einer Fauststätte gebracht werden.

Einen großen Raum in der Abteilung Volksschulwesen nimmt die Ausstellung über Biologie ein. An gut gewählten Repräsentanten und Versuchen wird gezeigt, wie die Pflanze keimt, wie verschiedenartig für die Erhaltung der Art gesorgt ist, wie Bau und Aufenthalt der Pflanze zusammenhängen, welche Schutzmittel die Pflanze besitzt, was die Pflanze zum Leben braucht. Den Hauptanziehungspunkt in der Schulabteilung bildet das lebende und ausgestopfte Anschauungsmaterial aus der Tierwelt. Die hübschen Behausungen der Raub- und Friedfische, Frösche, Kröten, Salamander, Molche, Blindschleichen, Ringelnattern und Eidechsen befinden sich stets im Belagerungszustand. Die ausgestopften Anschauungsobjekte sind nicht wohlverwahrt hinter Glas und Rahmen, sondern dort, wo man sie in der Natur findet, meist bei der Nahrungssuche oder in anderen charakteristischen Stellungen. Besondere Erwähnung verdient die Zusammenstellung von Skeletten, besonders von Kopfskeletten (Zahnbau), der verschiedenen Wirbeltierordnungen, von den Fußformen bei den Vögeln, von guten und schlechten Fliegern, von Schuß-, Blattnachahmungen bei Heuschrecken und Schmetterlingen, sowie von einigen Lebensgemeinschaften der einheimischen und tropischen Fauna. Die aus den aufgelegten Merkheften ersichtlich ist, beschränken sich bei der Biologie die Einträge in der Hauswoche auf charakteristische Skizzen zur Unterstützung des Gedächtnisses. Einzelne dieser Zeichnungen besonders von Schülern der 7. und 8. Klasse gehen freilich weit über den Rahmen dessen hinaus, was eine Normalschule besonders auf dem Lande bieten kann; die Skizzen in solcher perspektivischer Korrektheit und sauberer Durchführung können nicht mit dem Durchschnittsmaterial der Volksschulen und in der für Naturkunde bezw. den Handfliegenentwurf verfügbaren Zeit erreicht werden; hiezu gehört ausgesuchtes Schülermaterial und Betätigung der hervorragenden Talente durch Hausfleisch. Zu all dem ist leider in der Durchschnittsvolksschule die Möglichkeit ausgeschlossen. Die Vorbereitung durch den Lehrer verweist diesen gerade in der Biologie auf charakteristische Vorlagen, wie sie in den Bildern von Schwann gegeben sind; die vorhandenen Zeichnungen lassen dessen Verwendung auch deutlich erkennen. Da und dort hätte aber noch mehr das wirkliche Leben, die direkte Naturaufnahme an Stelle der schmalen Schablone treten können. Der Naturkunde, besonders dem geologischen Unterrichte ist natürlich der gehobene Lehrplan der Münchener Stadtschulen zugrunde gelegt; aber auch da noch dürfte die Ausdrucksweise manchmal zu wissenschaftlich und zu wenig kindertümlich sein. So ist z. B. beim Granit vom „allmählichen Erstalten der Magna“ die Rede. Derartige Unterricht setzt eine vollständige Einführung in die wissenschaftlich technische Ausdrucksweise voraus. Sehr hübsch sind die Reimungsversuche auf Wasser und Walle. Ueberhaupt sei auf die versuchsweise eingeführte Neuerung des Experimentierens seitens der Schüler in den achten Klassen besonders aufmerksam gemacht. Je ein Muffertisch für chemische und physikalische Versuche hat in der Ausstellung Platz gefunden.

Besonders Interesse erregen und verdienen die Schülerleistungen im eigentlichen Zeichnen nach dem neuen Lehrplane. Es ist im Rahmen eines kurzen Berichtes unmöglich, auf Einzelheiten einzugehen, so verlockend es wäre. Alles in allem überraschen die sichere Formgebung und die strenge Linienführung, die nach Muster und Farbe geschmackvollen Verzierungen von Tellern, Schalen, Blumentöpfen, Rahmen und besonders die reizenden Bordüren an Taschentüchern, Decken, Servietten, Handtüchern und Schürzen. Die Leistungen der Klasse, welche aus den bestbegabten Schülern der ganzen Stadt gebildet wurden, sind geradezu hervorragend.

Worte des Glaubens

von Fr. v. Schiller.

Eine Lehrprobe. (Schluß.)

L. Wir sind über die schwierigsten Stellen unfere Gedichtes hinweggekommen. Der sittlich freie Mensch erkennt

die verderblichen Leidenschaften und das unvergleichliche Glück ein Diener des Guten zu sein. Welchen Schmutz er seinem Leben verleiht, sagen die ersten Zeilen der nächsten Strophe. Lesen! Sch. Und die Tugend sie ist kein leerer Schall, der Mensch kann sie üben im Leben. L. Beweise! (aus dem alten und neuen Testamente, Kirchengeschichte, die Heiligen Gottes) Sch. Thomas Morus. L. Beweise der Vaterlandsliebe: Leonidas, die dreihundert Spartaner, Freiherr von Stein, Scharnhorst. Deutschlands Söhne im Kriege von 1870. L. Welche Beschimpfung der Tugend und der Menschheit weist der Dichter zurück? Sch. Die Tugend sei ein leerer Schall. L. Was will das sagen, wenn wir an die Erklärung von inhaltsschwer denken? Sch. Tugend ist ein Wort ohne Inhalt, ohne Bedeutung. L. Wie beweisen wir die Unwahrheit dieser Behauptung? Wir gedenken der vielen Männer und Frauen, die zuweilen in den schwierigsten Lebensverhältnissen die Tugend übten. Ihr habt solche Beispiele selbst angegeben. Wer die Möglichkeit der Tugend leugnet sieht nur auf sich und kleine Naturen, nicht auf die Tugenden der Menschheit in Mittel und feinerem Gewande. Und da er nur auf sich und Seinesgleichen sieht, macht er allerdings eine unerfreuliche Wahrnehmung, die der Dichter andeutet. Welche? Sch. Er strauchelt überall. L. Was will der Satz sagen, auf den Wanderer angewendet? Sch. Er stößt überall mit dem Fuße an. L. Die Wirkung? Sch. der Wanderer kommt nicht vorwärts. L. So stoßen wir auf unserer Wandererschaft durchs Leben im Streben nach dem Guten auf Hindernisse. Woher kommen die meisten? Sch. Von unsern Leidenschaften. L. (Religionsunterricht.) Aber wir können und müssen diese Hemmnisse beseitigen (der verlorene Sohn von ganz anderer Bedeutung als Herkules am Scheideweg). Mit welchen Worten deutet der Dichter die Möglichkeit des Sieges an? Sch. Er kann nach der göttlichen streben. L. Welchen Ursprungs ist also die Tugend? Sch. Göttlichen Ursprungs. L. Wer vereinigt alle Tugenden in sich? Sch. Gott (der Mensch gewordene Gottessohn. Darum spricht Jesus Christus: Seid vollkommen wie euer Vater usw.) L. Wenn aber die Zweifel nicht schwinden wollten, ob der Mensch nach dem Guten streben könne, wer kann uns die Wahrheit lehren? Wessen Herz besleckt keine Schuld, wessen Auge blickt ungetrübt und freudvoll in der Eltern Angesicht? Sch. Das Kind. L. (Hier stellt sich ganz von selbst die Erinnerung an den Streit der Jünger ein, die der Herr zur Demut mahnt, indem er ein Kind mitten unter sie stellt und die denkwürdigen Worte spricht: Wenn ihr nicht werdet usw.) Diesen reinen Gemütszustand aber können wir uns erhalten und sollten wir uns erhalten? Sch. Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Zusammenfassung. Der Mensch kann die Tugend üben. Er kann mäßig, eingezogen, mild, freundlich, tapfer, vaterlandsliebend, treu, gottesfürchtig sein, freilich er irrt oft. Aber ermahnt von dem Gewissen, strebt er wieder nach dem Guten. Glücklich aber der Mensch, der sich die kindliche Reinheit durch das ganze Leben bewahrt.

L. In der Natur herrscht das Naturgesetz. Der Stein bleibt liegen. Erfasst, in die Höhe gehoben, losgelassen, fällt er. Er folgt nur dem Gesetze der Schwere. Ob er ein Menschenleben vernichten soll, ob er eine Oeffnung in der Hütte des Armen schließen soll, das hängt nur von dem menschlichen Willen ab. Wie ist es aber möglich, daß in der Welt, wo das Naturgesetz waltet, die Freiheit des Willens bestehen kann? Diese wichtigste aller Fragen beantwortet die vierte Strophe! Welches ist Gottes Wesenheit nach des Dichters Worten? Sch. Sein heiliger Wille. L. Worterklärung von heilig! Sch. In dem Beiwort heilig ist das Hauptwort „heil“ enthalten. L. Bedeutung? Sch. heilig = heil schaffend. L. So schuf der gütige Gott den Gegensatz zwischen gut und böse. Er gab dem Menschen die Einsicht zu wählen, um ihn mehr als königlich zu belohnen, wenn er durch sein Leben hindurch recht wählen sollte. (Ganz von selbst bietet

sich die Erzählung der vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen im Paradies, die so wenig veralten kann, als die Wahrheit selbst). Welche Erscheinung im menschlichen Willen darf uns nicht entmutigen? Sch. Der menschliche Wille wankt. L. Zwischen welchen Gegenständen wankt er zuweilen hin und her? Sch. Zwischen Gut und Böse. L. Wer hilft zum Sieg, wer kann zum Siege helfen? Sch. Gott. Welches ist der Grund, daß er helfen kann? Sch. Hoch über der Zeit und dem Raume weht lebendig der höchste Gedanke. L. Welche Schranken gibt es nicht für Gott? Sch. Keine Zeit, keinen Raum, keine Naturgesetze. L. Er ist die höchste Wahrheit, die höchste Güte, die höchste Macht ohne Wandel, ohne Wechsel. Auch diese Tatsache bezeichnet der Dichter. Sch. Und ob alles im ewigen Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist. L. Also welches Glück verbindet sich mit dem guten Willen, mit der guten Tat? Sch. Die Ruhe des Geistes. L. Der Seelenfrieden, des Menschen höchstes irdisches Glück für Seele und Leib. (Bekannter Ausspruch des hl. Augustin!) Aber auf wen müssen wir blicken, an wen denken im Kampfe gegen die Leidenschaften, in den Versuchungen zum Bösen? Sch. Zu Gott. L. Wer verleiht uns Kraft, Mut und macht uns das Schwerste leicht? Sch. Gott. L. (Seine Gnade; ohne mich könnt ihr nichts tun, aber der Mensch muß tüchtig sich mühen, sich zurecht zu finden. Denn es genügt ihm Gottes Gnade. Gottes Mahnung an Paulus.) L. Die drei Wahrheiten sind genannt. An uns ist es, sie tief in unser Herz einzugraben. Mit dieser Mahnung schließt der Dichter sein herrliches Gedicht mit der fünften Strophe, die in den vorigen Stunden ihre Erklärung gefunden hat. Lesen! L. Mit dem Lesen können wir nicht enden. Darum prägen wir das Gedicht aufs treueste dem Gedächtnis ein und lassen es unserem Tun und Lassen Wert und Würde geben.

Die sprachlichen Schönheiten des Gedichtes werden uns vielleicht später beschäftigen.

Tolstoj als — Pädagoge.

F. W.

In diesen Tagen, da anlässlich des 80. Geburtstages des russischen Dichterphilosophen eine große Bewegung durch die gebildeten russischen Kreise ging die auch über sein Vaterland hinaus Wellen schlug, ist es wohl von Interesse auch einiges von dem Pädagogen Tolstoj zu hören.

Im Vorjahr hat der Verlag von Eugen Diederichs in Jena die pädagogischen Schriften Leo N. Tolstoj's, des vielgenannten „russischen Dichters, in einer guten deutschen Uebersetzung herausgegeben. Die 2 Bände enthalten eine knappe, gut orientierende Einführung von Raphael Löwenfeld, sodann folgende Schriften: „Gedanken über Volksbildung“, „Ueber die Methoden des Unterrichts im Lesen und Schreiben“, „Das Projekt eines allgemeinen Planes für die Errichtung von Volksschulen“, „Erziehung und Bildung“, „Der Fortschritt und der Begriff der Bildung“, „Sollen die Bauernkinder bei uns schreiben lernen oder wir bei ihnen?“ „Die Schule von Jasmaja Poljana“ (Bericht), „Einiges über die Volksbildung“.

Für Tolstoj's pädagogisches Denken ist charakteristisch, was er in der Einleitung zu seinem Projekt eines allgemeinen Erziehungsplanes schreibt: „Vor einigen Tagen habe ich das Projekt eines allgemeinen Planes für die Errichtung von Volksschulen gelesen. Diese Lektüre macht auf mich einen Eindruck, wie der, den ein Mensch haben muß, der plötzlich erfährt, daß man aus einem jungen Wald, den er lange kennt und liebgewonnen hat, und der unter seinen Augen gewachsen und groß geworden ist, einen Park machen will — hier soll was herausgeschnitten, dort was weggeräumt werden, hier das Gras geschoren, dort sollen die jungen Stämme mit den Wurzeln ausgegraben und statt ihrer chauffierte Wege angelegt werden . . .“

Mit der Beurteilung dieses Vorgehens legt Tolstoj ein pädagogisches Glaubensbekenntnis in einem Bilde ab.

Alles soll in Naturwuchs gedeihen, alle Triebe und Regungen im Kinde sollen unbeschnitten bleiben, wächst auch manches schief und krumm, das verschlägt nichts, wenn nur kein Zwang herrscht.

An anderer Stelle schreibt er sodann: „Der Lehrer strebt stets unwillkürlich danach, die Methode des Unterrichts zu wählen, die ihm am bequemsten ist. Je bequemer eine Lehrmethode für den Lehrer ist, um so unbequemer ist sie für die Schüler. Nur die Unterrichtsart ist die richtige mit der die Schüler zufrieden sind. Hier hat Tolstoj sein pädagogisches Programm ohne Bild fixiert.

Wenn wir nun diesem Leitgedanken aber näher ins Gesicht sehen, so finden wir, daß er gar nicht so neu ist, wie Tolstoj ihn darstellen will. Der Rousseausche Geist: „Das Kind ist gut, wie es aus den Händen der Natur hervorgeht“, dieser Geist, der auch allen Zwang in der Erziehung verpönt, hat bei Tolstoj Pate gestanden. Und bei der vielgenannten Schwedin Ellen Key und bei all den modernen „Lehrkünstlern“, die die Schule von heute als ein unverantwortliches „Drillinstitut“ in Pausch und Bogen verurteilen, finden wir den gleichen Grundirrtum. Der warme Ton, der durch Tolstoj's Darstellung klingt, verrät ja wohl viel Liebe, die den Dichter an die pädagogischen Probleme herangelockt hat, aber seine Gedankengänge verlaufen von dem falschen Ausgangspunkte aus — wenigstens soviel die Erziehung und Bildung der Kleinen betrifft — völlig im Irrtum.

Besser ist das, was Tolstoj über Volksbildung im allgemeinen sagt. In der warmen Liebe zu seinem Volke, das so vielfach noch ohne jegliche Bildung dahinlebt, hat er die große Bedeutung der Bildungsmittel fürs Volk, die er anderwärts, besonders auf seinen Reisen in Deutschland und Frankreich, beobachten konnte, völlig erfaßt. Er weiß wohl zu schätzen, wie durch eine rege Vortragstätigkeit unzählige Stollen in das Volkstum gebaut werden, die geistige Schätze heben; er erfaßt den Wert des Theaters in den größeren Städten, die in volkstümlichen Aufführungen bei niederem Preis großzügige Bildungsanstalten werden; er schätzt namentlich auch die Lektüre sehr hoch und weiß in Konsequenz dieser Hochschätzung Bibliotheken, Lesezimmer, billige gute Volksschriften wohl zu bewerten.

Zweifellos im Rechte ist Tolstoj, wenn er für die Gesamtheit der Bildungseinrichtungen sagt, es könne vom russischen Volke nicht ohne weiteres die deutsche Schule übernommen werden. Er hat auch recht, wenn er sagt, daß unsere deutschen Schuleinrichtungen unter dem Drucke des geschichtlich Gewordenen manche Mißstände mitfortschleppen und daß Rußland, das die Schuleinrichtungen größeren Maßstabes erst schaffen will, die Fehler vermeiden könnte. Gerade der letzte Gedanke ist sehr wertvoll; ein solches Volk könnte der internationalen Pädagogik wieder viele Erfahrungen geben. Doppelt schade ist es daher, daß Tolstoj — und mit ihm ein großer Teil der maßgebenden russischen Erzieher — auf der falschen Basis aufbauen, die oben kurz angedeutet wurde!

Mathematische Aufgaben.

Rechnen.

1.

In einer Fabrik sind 144 Arbeiter beschäftigt. 5⁵/₁₀₀ % derselben gehören der III. Lohnklasse an, die übrigen teils der II., teils der I. Der wöchentliche Beitrag zur Krankenkasse beträgt in M. 30 Pfg., in II. 24 Pfg. und in I. 14 Pfg., wovon die Hälfte von dem Fabrikanten zu tragen ist. Letzterem entstanden dadurch in einem Betriebsjahr von 47 Wochen eine Ausgabe von 701,24 Mk. Wieviel Arbeiter waren in Lohnklasse II und I?

2.

$$\sqrt{x-7} + \frac{4}{\sqrt{x-7}} = \sqrt{2x+9}$$

3.
Ein Kapital beträgt mit den zweijährigen Zinsen 528 Mark. Ein dreimal so großes Kapital mit den 2 1/2-jährigen bei gleichem Zinsfuß beläuft sich auf 1620 Mark. Wie groß ist der Zinsfuß und das I. Kapital?

Geometrie.

1.
Aus einem Quadrat, dessen Seite 12 Zentimeter mißt, wird durch Abstumpfen der Ecken ein reguläres Achteck hergestellt. Man berechne Seite und Inhalt des Letzteren!

2.
Ein gerader Cylinder ist durch eine der Achse parallele Schnittfläche geschnitten; die Eklinie der Schnittfläche = 17 Zentimeter, der Inhalt derselben = 120 Quadratcentimeter, der Abstand von der Achse = 3 Zentimeter; es ist die Höhe und der Halbmesser der Grundfläche zu berechnen. (Lichtbl. u. B.)

Fremde Sprachen

Französisch.

Le crapaud et la rose.

Conte allégorique.

Jadis vivaient une rose et un crapaud. — L'arbuste où s'épanouissait, la rose était dans un petit, parterre, demi-rond, devant une maison de bois. Depuis longtemps, le jardin était abandonné; les mauvaises herbes croissaient librement sur les plates-bandes et dans les allées, que personne ne nettoyait, et qu'on ne sablait plus. La grille en bois, faite de barreaux quadrangulaires, jadis peints en vert, étaient maintenant déteinte, fendillée, en ruine. Les gamins en avaient arraché les barreaux pour jouer aux soldats, les moujikks en avaient fait autant pour se défendre contre les chiens. Toutefois, le parterre n'avait en rien souffert de ce délabrement. Le houblon et la cuscule aux fleurs blanches couvraient les restes de la grille d'élégants rinceaux.

A suivre.

-ke. „Mehr Erziehung“.

Unter diesem Stichwort schreibt die konservative „Deutsche Reichspost“:

Unsere Zeit ist stolz darauf, für Zwecke der Volksbildung die größten Opfer zu bringen. Großartige „Schulpaläste“ sind bis in die kleinsten Dörfer hinaus Zeugen davon. In höheren und niederen Schulen sucht man in die Lehrpläne möglichst viele Fächer und möglichst viel Lernstoff hineinzuzwängen. Die Prüfungen werden immer schwerer, die Anforderungen an das Gedächtnis der Lernenden immer größer und im Blick auf diese Entwicklung unseres Bildungswesens ist oft der Ausspruch zu hören: „Wie haben wir es so herrlich weit gebracht gegenüber der Volksbildung in früheren Zeiten!“ Uebersehen wir doch die Rehrseite dieser Ruhmesmedaille nicht! Gerade an den Ecken der Volksbildung, in den großen Städten, treten Erscheinungen zutage, welche auf das trahlende Bild tiefe Schlagshatten werfen. Wie pöbelhaft war das Benehmen gewisser Volkskreise in Karlsruhe, als der Mörder Hau, ein in allen Wassern gewaschener Verbrecher und Lebemensch, vor den Schranken des Schwurgerichts stand? Wie schandbar gemein war die Befudlung der Ehre des Fräuleins Olga Molitor, einer durch die Ermordung ihrer Mutter und den Selbstmord ihrer Schwester in die tiefste Tiefe menschlicher Trübsal hinabgestürzten, durchaus ehrenhaften und sittlich untadeligen Dame. In der Reichshauptstadt Berlin umjubelt der gebildete und ungebildete Pöbel den „Hauptmann von Köpenick“, einen auf seiner Lebensbahn gründlich entgleisten Schulmachers, dessen größte Heldentat in der unter Benutzung einer militärischen Uniform verübten abenteuerlichen Plünderung einer Stadtkasse bestand! Müßen die bildungsstolzen Berliner nicht eröten vor ihren entarteten Mitbürgern und Mitbürgerinnen? Wie wurde eine Greta Peier bemitleidet und beinahe zur Heldin gesticmpelt, als sie in Freiberg in Schlefien wegen geradezu fanatischer Ermordung ihres Bräutigams hingerichtet wurde? Und welche bitteren Tropfen ist in die nationale Begeisterung für unseren kühnen Lustschiffer Graf Zeppelin gefallen, als er sich öffentlich gegen die charakterloseste und aufdringlichste Bettelci wehren mußte! Mit welcher rohen Rücksichtslosigkeit trampelten Tausende von Schaulustigen die Kornfelder und Krautäcker der Bauern von Echterdingen und Bernhausen nieder, so daß innerhalb weniger Stunden ein Flurschaden von etwa 5000 Mk. entstand! (Der vom Unglück schwer betroffene Graf hat in nobler Weise die Vergütung des Schadens angeboten. Sollte man nicht auch auf dem fortschrittlichen Stuttgarter Rathaus eine moralische Verpflichtung fühlen, an dem durch Tausende von Mitbürgern verursachten Schaden mitzutragen?) Alle Hochachtung vor der Bildung des Verstandes und der Bereicherung des Gedäch-

nisses; aber noch wichtiger ist die Bildung des Charakters, des Gemüts und des Herzens durch eine tiefgründige religiös-sittliche Erziehung! Wir haben unter unserem deutschen Volke Leute genug, die in allen möglichen Fächern geschult sind und auf vielerlei Gebieten Kenntnisse besitzen, aber ihrer Gemütsbildung nach sind sie roher als die Zulusaffern und ihrer Sittlichkeit nach nicht weit vom Tier, das seinen viehischen Trieben folgt. Alle wahren Volksfreunde und insbesondere die höheren und niederen Kreise der Volkeregierung werden durch die oben aufgezählten Zeitererscheinungen aufs dringendste an ihre Pflicht gemahnt, über der Volksbildung die Volksziehung und wahrhafte Volksveredelung nicht aus dem Auge zu verlieren. Dem Ruf „Mehr Bildung!“ stimmen wir rückhaltlos zu; aber noch lauter rufen wir: mehr und bessere Erziehung in Familie und Schule, im bürgerlichen und staatlichen Leben!

Harte Worte! — Allein, wer mit aufmerksamem Blick in das Leben der Städte blickt, wird noch genug der Beispiele finden. Untrügliche Zeichen einer besorgniserregenden Dekadenz“ lassen sich vielfach wahrnehmen. Es ist aber auch gar kein Wunder; denn wo legt das Elternhaus, wo legt die öffentliche Erziehung das Hauptgewicht auf die Veredelung des Charakters? Wohl sind es einzelne Männer und Frauen in allen Ständen, die mit Nachdruck neben der Wissensdarbietung die Notwendigkeit der Charakterbildung betonen. Gottseidank beginnt die Strömung des Intellektualismus mehr und mehr im Sand auszulaufen; alle Pädagogen und Erzieher von Namen erheben den Ruf: „Mehr Erziehung“ — „Mehr Charakterbildung“. Nicht so in der großen Masse des Volkes; ja, nicht einmal die gesamte Lehrwelt huldigt diesen Anschauungen, da man lieber pädagogischen Kleinameistern folgt und ein Fach von größtem erzieherischem Wert beschränkt oder beseitigt wissen möchte — den konfessionellen Religionsunterricht. Es ist ja auch so leicht, nur zu unterrichten und jegliche individuelle Behandlung der Schüler und ihre Heranziehung zu Charakteren Fetuba sein lassen. Und doch, soll die moderne Volksschule nicht völlig Fiasco machen, dann muß sie sich mehr und mehr dazu beuemen, nicht bloß zu unterrichten, sondern auch religiös-sittlich zu erziehen.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalte der Natur.

Daß unsere Waldbäume den kleineren Pflanzenwuchs erziehen, zeigt der Umstand, daß auf einer abgeholzten Waldflucht schnell eine Menge von Pflanzen entstehen. Ihre Keime schlummerten in der Walderde. Nachdem der Wald verschwunden ist, weckt das dem Boden wieder zuströmende Licht diese Keime. Während also die Insekten einen Wald verwüsten, schaffen sie dadurch zugleich eine neue Pflanzenwelt.

Der von den Insekten gelieferte vegetabilische Düngstoff ist der Menge nach ungeheuer. Dies hat uns schon die Nonnenraupe, sobald sie in einer Gegend verheerend auftrat, gezeigt. Bezüglich der Heuschreckenverwüstungen (Wanderheuschrecke) wird uns berichtet, daß manche nichts als Unkraut produzierende Steppen, nachdem sie von diesen Insekten kahl gefressen und ausgiebig gedüngt worden, in wenigen Jahren eine weit üppigere und schönere Vegetation hervorbringen und so erst eine eigentliche Kultur möglich machen. — Nicht zu verachten ist auch der animalische Düng. In Gegenden, wo die Eintagsfliege (Ephemera vulgata) und das Uferooß Palingonia hopar^a) in unermesslicher Fülle auftreten, lohnt es sich, selbige in vielen Tausenden von Wagen auf die Felder zu fahren und mit diesen Tieren den Boden zu düngen.

Sollten alle Blüten unserer Obstbäume Früchte hervorbringen, dann würden die Bäume nicht imstande sein, dieselben zu tragen. Die Früchte würden verkümmern müssen, weil ihnen allen nicht der nötige Saft zugewendet werden kann. Damit nun aber ein solcher Umstand nicht eintrete, hat die weise Vorsehung gewisse Insekten bestimmt, welche eine Menge Blüten und Früchte zerstören, aber auf diese Weise auch dafür sorgen, daß das Obst gesünder und

welkschmeckender wird. Genannt seien der Apfelrüffelkäfer und der Apfelwickler.

Der Apfelrüffelkäfer, Apfelblüthenstecher oder Brenner (*Athonoma pomorum*) ist ein etwa 5 Millimeter langer, schwarzbraun gefärbter mit einer weißgelben Schrägbinde über Flügeldecken versehener Rüffelkäfer. Das Weibchen legt in die zerten Blütenknospen die Eier. Vorher werden in die Knospen kleine Oeffnungen genagt, in welche die Eier hineingeschoben werden. Die auskriechenden Larven fressen die Staubgefäße und den Stempel aus, so daß die Blüte ein welkes, gelbes, gleichsam verbranntes Aussehen (Brenner) bekommt. Aus solchen Blüten können sich unmöglich Früchte entwickeln.

Der Apfelwickler (*Carpocapsa pomonana*). Die Raupe dieses Kleinschmetterlings ist sehr schädlich, da sie den Wurmstich der Äpfel und Birnen verursacht. Der Falter fliegt im Mai und legt die Eier an die Fruchtansätze der Apfel- und Birnbäume. Die aus den Eiern schlüpfenden Räumchen bohren sich in die noch kleinen und unreifen Früchte und leben in denselben bis zum Herbst. Die Larven haben sich einen sehr gewundenen Gang durch das Fruchtfleisch gebohrt und das Kerngehäuse mehr oder weniger ausgefressen. Sodann kriechen die ausgewachsenen Larven durch eine große, durch braunes Pulver bezeichnete Oeffnung wieder heraus und verpuppen sich, indem sie sich zunächst an einem langen Spinnfaden herablassen, zwischen den Rindenrissen oder in den Obstkammern. Das einzige Mittel gegen die zu starke Vermehrung dieses Wickers bildet das Einsammeln und Wegschaffen der beschädigten, abgefallenen Früchte.

Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

Wir kennen nämlich unsere Situation sehr wohl und wissen recht gut, daß wir mit Rücksicht auf die Gegner keinen Beweis schenken dürfen. Das beklagen wir aber auch ganz und gar nicht, denn da kommt ein wirkungsvoller Reiz zur intensiven Arbeit und schließlich trifft Goethe den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Nur rastlos betätigt sich der Mann.“

Wir haben in unserer letzten Betrachtung die Gefahren dargelegt, welchen treffliche aber allzu harmlose Gemüter katholischer Konfession sich durch ihre Zugehörigkeit zu dem Deutschen Lehrerverein setzen. Wir wollen nicht die uns zur Verfügung stehenden Daten aus der Geschichte dieses Vereins, die unsere Behauptung weit mehr als ausreichend beweisen, unsern Lesern unterbreiten, sondern nur auf die Vorkommnisse jüngster Zeit hinweisen, die in derselben Richtung liegen und noch im Gedächtnisse aller leben.

In München verlangte Dr. Theobald Ziegler, Professor an der Hochschule in Straßburg, daß der Lehrer den Zwiespalt zwischen Dogma und Wissenschaft auf des Kindes schwache Seele lege, d. h. ihn zum Bewußtsein bringe. Wie kann dies geschehen? Offenbar nur dadurch, daß der Lehrer den naturgeschichtlichen und naturphilosophischen Hypothesen unserer Zeit, die besonders der Monistenbund unter der Devise reiner Wissenschaft in Umlauf setzt über den Lehrgehalt der katholischen Kirche stellt. Dadurch aber hat der Lehrer das Autoritätsprinzip der Kirche für sich verworfen, begeht einen schmachvollen Treubruch an den Kindern katholischer Konfession, deren Eltern von der Schule niemals eine Unterminierung der religiös-sittlichen Erziehung im Geiste der Kirche gestatten und die in ihren Kindern von allen verhängnisvollen Folgen einer solchen disharmonischen Erziehung, welche sich für ihre Glückssphäre ergeben müssen, getroffen werden. Und doch lieben diese Eltern den Staat, bringen große Opfer für den Staat und so mancher Vater hat sein Leben in die Schanzen geschlagen für den Staat; und ein jeder eilt wieder begeisterungsvoll zu des Vaterlands

Fahnen, wenn unter dem Druck eherner Notwendigkeit des obersten Kriegsherrn Stimme ruft; denn dazu verpflichtet das religiöse Sittengebot, und die Diener der einzelnen christlichen Konfessionen (aber auch des orthodoxen Judentums) lehren und begründen die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eides, auch des Treueides, geschworen dem Fürsten und des Vaterlandes Fahnen. Und für all' das Schöne und Gute nun wäre eine solche disharmonische Erziehung, welche die Pflichtenlehre niemals begründen kann, ein entsprechender Lohn? Aber der heutige Rechtsstaat will eine solche disharmonische Erziehung auch nicht, er autorisiert sie nicht, er schützt das Naturrecht der Eltern auf die Erziehung durch seine positive Gesetzgebung, und nie und nimmer könnte die Kirche ihre *missio canonica* einem Lehrer erteilen, von dem sie weiß, daß nicht ihre Autorität sondern seine Willkür und die zufällige Tagesmeinung Inhalt und Form seiner religiös-sittlichen Unterweisungen bestimmen. Somit kann und muß eine solche disharmonische Erziehung stattfinden unter Verletzung der Pflichten gegen die Kinder, die Eltern, gegen Staat und Kirche. Und sind das Kleinigkeiten? Wir halten alle diese Rücksichten für solche von fundamentaler Bedeutung für die Schule, für die sozialen Verhältnisse und für solide Resultate aller Erziehungstätigkeit.

Wie eifrig aber ist man in dem Bad. Lehrerverein selbst an der Arbeit, die Autorität der Kirche für die katholischen Lehrer zu Falle zu bringen. Dieß man sogar auf der Lehrerversammlung in Pforzheim den bekannten Scheerer aus Bidingen die Lehrer im Sinne eines interkonfessionellen Religionsunterrichtes bearbeiten! Daß in München, daß in Pforzheim sich nicht ein Sturm der Entrüstung gegen die antikonfessionellen Machenschaften unter den katholischen Lehrern erhob, das beweist mehr als zur Genüge die verhängnisvolle Wirkung der Zugehörigkeit zu dem Allgemeinen Badischen und Deutschen Lehrerverein auf den konfessionellen und damit auf den religiösen Standpunkt der katholischen Lehrer. Erst hört man mit Mißbehagen; aber man duldet, wird gleichgiltig, geht endlich in den vorgetragenen Anschauungen unter und vergißt ganz, daß auch für den Lehrer die Worte gesprochen sind: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote sondern von jedem Worte das aus dem Munde Gottes kommt.“

„Welche Prekleistungen liegen von den führenden Männern dieser Vereinigungen vor, um des blinden Hasses giftige Saat zwischen den Dienern der Kirche und der Schule auszustreuen! Wo immer eine beklagenswerte Störung des Einvernehmens zwischen einem Geistlichen und Lehrer eingetreten ist, wird sie *urbi et orbi* verkündet, um dem sog. Ultramontanismus in der katholischen Kirche und der ebenso verhassten Orthodogie in der evangelischen Kirche eines auszuweisen. Hat denn der Geistliche immer recht? Gewiß nicht. Das Unrecht kann sogar in dem einen oder andern Fall ganz auf seiner Seite liegen. Hat der Lehrer immer recht? Ganz gewiß nicht. Das Unrecht kann ab und zu ganz auf seiner Seite liegen. Es kann aber auch Recht und Unrecht auf beiden Seiten zugleich liegen. Endlich dürften sich recht viele anscheinend schreiende Rechtsvergewaltigungen auf ganz harmlose Mißverständnisse zurückführen lassen, die bei rechtzeitiger freundlich-verständiger Aussprache sich völlig restlos heben ließen. Aber das *audiat et altera pars* muß doch unter allen Umständen beachtet werden, bevor man die Oeffentlichkeit zur Richterinn anruft. Das geschieht gemeinlich nicht, und darin liegt eine schreiende Ungerechtigkeit. So läßt sich immer wieder eine Parforcejagd auf schwarzes Edelmild veranstalten. Aber schön ist das sicher nicht und nobler noch viel weniger. Bornehm empfindende Außenstehende wenden sich mit Widerwillen ab und selbst radikale Lehrerblätter werfen von Zeit zu Zeit die Frage auf: Woher kommt es, daß uns niemand achtet, niemand liebt, uns bei den geistig Höchststehenden in Politik, Literatur und Kunst mit offensichtlicher Abneigung, wenn nicht mit Widerwillen, Abneigung und Haß, entgegen getreten wird?“

Ei, daher kommt es. Tum tua res agitur, paries cum proximus ardet. Mit Bezug auf den vorliegenden Fall dürfen wir diesen Worten wohl die Deutung geben: „Du mußt für den Besitz deiner eigenen höchsten gesellschaftlichen Güter fürchten, wenn Ehre und guter Name deines Nächsten eine so leichtfertige Behandlung erfährt, so leichtfertig untergraben wird.“ Haben denn Lehrer und Geistliche nicht auch Vorgesetzte? Wir glauben, es ist denselben nicht bloß klagend und anzeigend näher zu treten. In einer wirklich wichtigen Sache dürfen sie auch einmal um ihren Rat, um ihre Vermittlung angegangen werden, und wenn das alles nichts nützt, möge das amtliche Verfahren einsehen. Dann wird die Öffentlichkeit mit solchen Dingen wenig behelligt und das Rechtsbewußtsein des Standes der Lehrer nicht in einer für die Gesellschaft gar nicht gleichgiltigen Weise in einem fort höchst ungünstig beeinflusst werden. Aber in vorliegender Sache treten noch weit schlimmere Erscheinungen zu Tage.

(Fortf. folgt.)

Landtag und Mittel- und Volksschule.

In den weiteren Ausführungen legt der Redner die Stellung des Oberschulrats zur Unterrichtspraxis in den Mittelschulen besonders im Gymnasium dar. Man wünscht nicht sowohl einen Ausgang von der durch einige Beispiele erläuterten grammatischen Regel als viel mehr einen solchen von dem fremden Sprachganzen. Vermag der Schüler eine kleinere Partie desselben ziemlich fehlerlos mündlich wiederzugeben, so hat er darnach gebildete oder daraus gezogene Sätze zu Papier zu bringen, woraus sich eine nicht allzu große Schwierigkeit der Extemporalien ergibt. Aber dieser Anschauung der Oberschulbehörde über einen zweckmäßigen fremdsprachlichen Unterrichtsbetrieb wird noch nicht auf allen Lehranstalten ausreichend Rechnung getragen. Daß das aber immer mehr geschieht, darauf sind besonders die Bemühungen der vom Oberschulrat an die Anstalten ausgehenden Referenten gerichtet.

Dann hebt Herr Geheimer Rat Dr. Sallwürk die Verdienste des Verfassers der Schmalzischen Lateingrammatik hervor, den er unter dem Beifall des Abgeordneten Blümel für den besten Latinisten Deutschlands hält. Die Regeln finden sich leichtfaßlich ausgedrückt, und auf die Erhöhung dieser guten Eigenschaft des Lehrbuches richtet sich dauernd das Bestreben des Autors, der eben mit der Herausgabe einer neuen Auflage sich beschäftigt.

Der Alkoholvorliebe tritt der Oberschulrat oder treten die Anstalten am rechten Ort besonders in der Praxis, d. i. auf Spaziergängen unter Einhaltung verständiger Grenzen entgegen, ohne über den Genuß eines ehrbaren Gläschens unter allen Umständen ein Verdammungsurteil aussprechen zu wollen.

Das Verhältnis zwischen dem Oberschulrat und den Städten, deren großartige Leistungen für Bildungszwecke den uneingeschränkten Beifall des Redners finden, bezeichnet der Herr Oberschulratsdirektor als das denkbar freundlichste und schließt dann seine Ausführungen mit einer sanften Mahnung zur Geduld, da die Zeit nur lehren könne, ob das Mißtrauen Frübauts, der in Herr von Sallwürk nicht so ganz den geeigneten Mann sieht, die Aufregung im Volksschullehrerstand zu heben, begründet sei oder nicht. Die hoffnungsvolle Zuversicht des Direktors des Großh. Oberschulrats, die aus dem Schluß seiner Rede herausklingt, läßt allerdings das Beste hoffen. Der gute Wille der Volksschullehrer wird ihm hoffentlich, wie das Pflicht ist, in umfassendster Weise entgegenkommen und nun unterbreiten wir den Schluß der Rede unsern Lesern, die, wir zweifeln nicht, unsere Anschauungen in ihrem ganzen Umfang teilen werden.

Herr Geh. Rat von Sallwürk führte aus:

Von da aus ist aber der Herr Abg. Frübaut auf meine Person übergegangen. Er hat es gebilligt, daß ich es für meine Aufgabe ansehe, die Beunruhigung, die gegenwärtig unsere Volksschulen ergriffen hat, möglichst bald zu beschwichtigen; aber wenn ich ihn recht

verstanden habe, so ist er der Ansicht, daß ich der Mann dazu nicht sei, diese Absicht durchzuführen. Nun, wir müssen Geduld haben, wir beide; ich habe sie. Wenn ich diese Geduld nicht hätte, so würde ich die Arbeit, die ich schon längst angefangen habe, auch schon längst wieder verdorben haben. Ich darf mir aber die Bemerkung erlauben, daß diese Schwierigkeiten, die in unserer Volksschule gegenwärtig bestehen, nicht von mir veranlaßt worden sind. Ich kenne sie genau, ich weiß, daß sie nicht so weit verbreitet sind, wie man im allgemeinen annimmt. Ich weiß, daß sie bedeutend sind, aber höchst einfachen Ursprungs, und ich würde mich gewundert haben, wenn sie nicht eingetreten wären. Warum ich ihnen aber so heftigeren Auges gegenüberträte, dafür meine Gründe. Ich gehöre dem Großh. Oberschulrat mehr als 31 Jahre an und habe in dieser langen Zeit und auch vorher schon allen Volksschuldingen das größte Interesse entgegengebracht. Wer meine Schriften kennt, muß wissen, daß ich mit der Volksschule seit einem Menschenalter praktisch und theoretisch mich immer in der engsten Fühlung befunden habe. Außerdem aber arbeite mit mir eine Anzahl von Männern, die ich entweder in der langen Zeit der gemeinschaftlichen Arbeit in ihrer bewährten Einsicht und ihrem erprobten Arbeitseifer so erkannte habe, daß ich in dieser Beziehung volles Vertrauen habe, oder die auf meinen Antrag und zu meiner großen Befriedigung vom Großh. Staatsministerium mit zur Seite gegeben worden sind. Ich habe also volles Vertrauen. Der Philologe würde da sagen: Mich läßt Pallas Athene nicht erzittern! Zu deutsch: Angst habe ich keine, und so, meine Herren, will ich es wagen!

Landtag und Volksschule.

Indem wir die gegenwärtige Betrachtung an die vorhergehende anschließen, bemerken wir, daß die Autorität im Unterricht des Mittelalters ganz besonders Beachtung fand. Mittelalter, moderner Pädagoge und Gänsehaut, einfach untrennbar. Warum auch nicht? Das Nichtwissen zerreißt keine Gänsehaut, sondern wirkt aus ihr einen Siegfriedspanzer, für keinen Lichtpfeil durchdringbar. Vor den Augen des Kenners aber dürfte das Bild des gelehrten Beda aufsteigen, den seine dankbaren Schüler den magistrum venerabilem, den verehrungswürdigen Lehrer nannten, das Bild eines Alkuin und Rhabanus, welche begnadete Meister der Lehrkunst von den Schülern nur als Väter gedacht werden konnten. Als Lanfranc seinem Schüler, dem Papste Alexander II. sich näherte, bemerkte dieser, indem er sich erhob: „Assurgo tibi tanquam magistro et deosculor tanquam paedagogum.“ „Ich stehe vor dir auf, da du ein vortrefflicher Lehrer bist, gleichwie ich dich innigst als ausgezeichneten Erzieher küsse.“ Wem käme hier nicht das ausgezeichnete Verhältnis zwischen dem Geheimen Rat Hinzpeter und seinem kaiserlichen Jögling, Wilhelm II., in den Sinn. Das Verhalten wahrhaft großer Naturen bleibt durch alle Jahrhunderte dasselbe, und durch alle Jahrhunderte beugen sich die werdenden großen Geister vor der Autorität des umfassenden Geistes, geschmückt mit einem edeln, tiefen Gemüt.

Damit aber sind wir bereits herangetreten an die zweite goldgefäzte Quelle des Gehorsams — an die Liebe.

Auch darüber finden wir in Herbarts Schriften vorzügliche Bemerkungen, welche zugleich eine Geißelung der Erziehungstorheiten im Jahrhundert des Kindes (der Kindereien?) in sich schließen, so daß wir sie hier zum Abdruck bringen wollen:

„Liebe beruht auf dem Einklang der Empfindungen und Gewöhnung. Daraus erhellt sogleich, wie schwer es einem Fremden werden muß, sie zu erwerben. Der erwirbt sie gewiß nicht, der sich absondert, viel in hohem Tone spricht, und sich mit kleinlich abgemessenem Abstande bewegt (Bild des affektierten Schulmeisters von ehedem und heute, D. R.). Aber auch der erwirbt sie nicht, der sich gemein macht, und, wo er gefällig, aber zugleich überlegen sein sollte, nach eigenem Genuße hascht, indem er an dem Genuß der Kinder teilnimmt. (Bild der modernen schwedischen Kindsmagd im Männergewand, D. R.) Der Einklang der Empfindungen, den die Liebe fordert, kann auf zweierlei Weise entstehen: Der Erzieher geht ein in die Empfindungen des Jögling, und schließt sich, mit aller Feinheit, ohne davon zu reden, denselben an, aber er

forcht, daß er selbst auf gewisse Weise der Mitempfindung des Jüglings erreichbar werde, welches schwerer ist, aber dennoch mit dem vorigen verbunden werden muß, weil nur dann der Jügling eigne Kraft in das Verhältnis legen kann, wenn es ihm möglich ist, sich auf irgend eine Art mit dem Erzieher zu tun zu machen.“ Vorzüglichere Wahrheiten dürften kaum wo in der Erziehungsliteratur sich ausgesprochen finden. Aber Voraussetzung der echten Liebe zwischen Lehrer und Erzieher ist ein durch den Unterricht erzeugter, bleibender, gehobener Geisteszustand, der sich hinwegsetzt über das Alltägliche und Gemeine. Empor in der intellektuellen, empor in der Gemütsbildung! Sursum corda! Bleibende Unterrichtsergebnisse! Ueber diese Dinge kommen wir unter Gefahr des Scheiterns aller Lehr- und Erziehungstätigkeit in Ewigkeit nicht hinweg. Und wenn Jakob beim Erwachen sprach: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus und eine Pforte des Himmels,“ so mögen auch die Unterrichtssäle in Räume sich wandeln, die dem Dienste des Wahren, Guten und Schönen, die gemeinsam auf die Gottheit hinzielen, geweiht sind, und ein übertriebener Bürokratismus mit seinem tausendfachen Maschwert möge sich hüten, sie in Trödlerbuden zu verwandeln. Da gibt es keine Erziehung mehr, da gibt es keine beaeiferten Lehrer, wohl aber Männer, die zuletzt nur noch die Wahrheit des alten Spruches als unerträgliche Last mit sich herumzuschleppen: „Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schulmeister.“ So gestaltet sich die Erziehungstätigkeit schwer und immer schwerer und besorgt dürfen wir an die Zukunft die Frage richten: „Wie lange wird sie noch genügen?“

Herr Kräuter aber mag erkennen, daß uns andere Erwägungen gar sehr viel näher liegen als unter Umständen einmal eine ernstere körperliche Züchtigung, wenn wir auch diese ultima ratio nicht durchaus verschmähen. Wie steht es nun aber mit seinem Vertrauen? Hat dieses keinen Platz in dem Bilde, das wir von unserer Schule im Geiste tragen? Doch, einen sehr bevorzugten. Wir meinen nämlich das Vertrauen des Schülers zu sich selbst.

Der Philosoph K. W. Foerster schreibt: „Ihr Väter, machet eure Kinder nicht mutlos!“ ruft schon Roulus aus, und sicher ist es einer der größten pädagogischen Fehler, einem Kinde zu versichern, daß er ein Lügner, Kaufbube und Gassenbube sei und doch von ihm zu verlangen, er solle die Kraft und Freudigkeit zur Wahrheit, zur Tatkraft und zum Anstand behalten. . . Nichts ist ein verderblicheres Verirrung, als in das Gebiet juveniler Verirrungen mit vorkernendem Gericht und generalisierendem Schelten hineinzubringen. „Ein morales krankes Kind“, saate Lindfar, „verlangt viel mehr Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Güte, Geduld, als ein physisch, krankes Kind.“ Darum, fügen wir hinzu, sei der Lehrer der Erzieher in der Schule und nicht der Arzt.

Aber woher nimmt und bekommt der Lehrer das Uebermaß von Kraft, das ihm heute nottut? Wir kennen keine andere Quelle als die Religion. Darum schließen wir unsere heutige Betrachtung unter des Protestantens W. Foersters schönen Worten:

„Der Maler Fra Angelico soll stets gebetet haben, bevor er zum Pinsel griff, um seine himmlischen Gestalten zu malen. Wie viel mehr müssen wir beten, um lebendige Menschen zu bilden. Wie müssen wir uns reinigen von unserer verborgenen Unlauterkeit, um die verborgenste Lauterkeit im Kinde zu wecken, wie müssen wir uns sammeln zu uns eins machen mit der göttlichen Wahrheit, damit unser Wort das Göttliche im jungen Herzen treffe. Wie müssen wir uns zur himmlischen Liebe erheben, um über die Lieblosigkeit unserer Nerven hinauszumachen!“

„Wundertätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt!“

Wohl ist der moderne Mensch dem tiefsten Sinn solcher Zwiegespräche mit der ewigen Wahrheit zu weit entfremdet,

um zu begreifen, daß es das Wesen der Seele ist, zu beten. Aber er wird wieder beginnen müssen, das Ora (Bete!) wenigstens in jenem rein menschlichen Sinn neu zu pflegen, der uns dann von selbst zu religiösen Bedürfnissen emporleitet. Daß wir nur dann erziehen können, wenn wir täglich einmal alle Gedanken zum höchsten Ziel aller Erziehung erheben, alle seine Forderungen aufs tiefste auch für unser eigenes Leben bejahen und selber den freudigen Gehorsam zollen, den wir von der Jugend verlangen wollen. In diesem Sinne gilt für niemand ernstlicher als für den Pädagogen das alte Wort: „Ora et labora! (Bete und arbeite!)“ Ohne solches Gebet gibt es keine wahre Arbeit und keine lebendige Erziehung“. So der Protestant Fr. W. Foerster Wehmutsvolle Gedanken wollen wir nicht anknüpfen. Sie stellen sich ungerufen ganz von selber ein. (Fortf. folgt.)

Rundschau.

Badens Klage. Zum ersten Male kehrt der Tag wieder, da weiland Großherzog Friedrich I., hochseligen Andenkens, einging zur ewigen Ruhe, um zu rasten von der unermüdbaren gesegneten Arbeit für das Glück der Heimat und den Ruhm und die Größe des lieben deutschen Vaterlandes.

Wiederum durchzittern Laute tiefer Klage die Lüfte des gesegneten Badner Landes, das einst des unvergeßlichen Fürsten Wonne, dem er einst ein Hoffungsstern von seltener Art in der Freude wie im Leide war.

Vor das Auge des in stiller Wehmuth sinnenden Geistes tritt das Bild des Tages, da die sterbliche Hülle des ehrfurchtsvoll geliebten Fürsten die schönsten Gauen der Heimat durchfuhr, und es mehrt sich Schmerz und Klage; denn Germaniens treuer Eckart war, wie kaum einer ihrer Söhne, edel, vornehm und gut, und, da er den Besten seiner Zeit genug getan, hat er gelebt für alle Zeiten.“

Gehaltsbewegung. Nach Herrn Abg. ergriff Herr Staatsminister Dr. Fr. v. Dusch das Wort, um zunächst für den nächsten Landtag eine Novelle zum E. U. G. anzukündigen, welche die Lehrer bezüglich der Zulagen und Zulagefristen den Beamten gleichstellen und wohl auch eine Erhöhung des Gehaltes bringen soll. Unter den Beamten sind jedenfalls die in G 2 eingereichten zu verstehen. Sehr angenehm wäre es, wenn von der Regierung aus die Klasse F 3 ins Auge gefaßt werden könnte; doch ist es mühsam, heute schon die Wünsche für eine bestimmte Normierung festzulegen; das ist überhaupt nicht Sache der Lehrerzeitung sondern des katholischen Lehrervereins. Einstweilen begehren wir den guten Willen der Regierung und wünschen, daß er in der Frist, die uns vom nächsten Landtag trennt, wachsen festige und daß Bewußtsein allenthalben mächtige Wurzeln fassen, daß der Ruhm der Heimat vor Gott und Welt der Leitstern aller unserer Schritte bilden muß.

Staatsminister Freiherr von Dusch beginnt die Rede folgendermaßen:

Es trägt vielleicht zur Abklärung der Verhandlungen bei, wenn ich schon jetzt den Standpunkt der Regierung kurz darlege, der übrigens dem hohen Hause nicht unbekannt ist. Am wesentlichen sind die Erklärungen der Großh. Regierung in dem vorliegenden Commissionsbericht schon niedergelegt. Ich habe schon früher erklärt und wiederhole diese Erklärung, daß die Großh. Regierung bereit und entschlossen ist, dem nächsten Landtag wiederum eine Novelle zum Elementarunterrichtsgesetz vorzulegen. Die Regierung wird vor allem ihr Augenmerk darauf richten, die Lehrer bezüglich der Zulagen und der Zulagefristen den Beamten gleichzustellen. Auch eine Erhöhung des Gehalts wird in Betracht gezogen werden. Allein es liegt in der Natur der Sache, daß ich in diesem Zeitpunkt darüber irgendwelche bindende Erklärungen nicht abgeben kann.“

Darauf skizziert der Herr Staatsminister seine Stellung zu den Ausführungen des Herrn Abg.:

„Wenn somit dieses hohe Haus im nächsten Landtag in der Lage sein wird, sich über eine wesentliche Abänderung des Elementarunterrichtsgesetzes, gerade in all den einschlägigen Punkten, schlüssig zu machen, so liegt mir E. kein Grund vor, heute näher auf alles das einzugehen, was insbesondere der Herr Abg. Abg. und soeben

vorgetragen hat. Er hat im wesentlichen gegen die Mitteilungen polemisiert, die die Regierung in der Kommissionsitzung gemacht hat und hat eine Reihe von Punkten, die damals erörtert worden sind, einer Kritik unterzogen. Ich will nur wenig davon hervorheben."

Neht interessant sind die Bemerkungen des Herrn Ministers zu dem Antrag Kolb:

"Zunächst weise ich darauf hin, daß der Antrag der Herren Abg. Kolb und Gen., den auch Herr Abg. Jhrig unterzeichnet hat, nach Ansicht der Grob. Regierung vor allem an dem einen Fehler krank, daß er, ganz abgesehen von der Deckungsfrage, Städte und Landgemeinden einfach zusammenwirft. Er hat damit einen Grundsatz, der in unserer Elementarunterrichtsgesetzgebung in der ganzen Entwicklung unsres Volksschulwesens bis jetzt immer festgehalten worden ist, nämlich den, daß das zwei getrennte Gebiete sind, daß die städtischen Gemeinden, die großen Städte gewissermaßen autonom in ihrem Volksschulwesen sind, umgeworfen und an die Stelle dieses bisher bestehenden Grundfahes einfach das allgemeine Schema gestellt, daß die Lehrer in der Stadt wie in den Landgemeinden gleichmäßig behandelt werden sollen. Natürlich ist dabei nicht ausgeschlossen und kann nicht ausgeschlossen sein, daß die Lehrer in den Städten selbstverständlich doch wieder mit Erfolg nach höheren Gehältern drängen würden, weil die Differenzierung zwischen den Gehältern der städtischen und der ländlichen Lehrer nicht etwa eine Eigentümlichkeit unsres badischen Volksschulwesens, sondern eine in der Natur der Sache begründete Erscheinung ist, wie wir sie in allen deutschen Staaten finden."

Dazu bemerkt die „Neue“ in Nr. 34. S. 233.

„Am überraschendsten war der Hinweis des Ministers, der Antrag der Herren Abg. Kolb und Gen. frange vor allem daran, daß er Städte und Landgemeinden einfach zusammenwirft. Was will denn der Antrag? Nur eine Aenderung des § 39 des E.-U.-G.! Er will den Lehrern höhere Gehälter innerhalb des Schulgesetzes sichern, als dies bis jetzt der Fall ist. Dabei wird genau an der Form des § 39 festgehalten, er wird nur in seiner Wirkung geändert. Dieser § 39 wirkt nun — um bei den Worten des Ministers zu bleiben — von jeder Städte und Landgemeinden zusammen, und noch niemals hat die Gr. Regierung darin bisher eine „Krankheit“, einen Fehler gesehen. Jetzt, da der § 39 den Lehrern höhere Gehälter zusprechen soll wird darin ein Miltand gefunden, es soll nach dem Minister nun durch den neuen § 39 ein Grundsatz, „daß die großen Städte autonom in ihrem Volksschulwesen sind, umgeworfen und an die Stelle dieses bisher bestehenden Grundfahes einfach das allgemeine Schema gestellt werden, daß die Lehrer in der Stadt wie in den Landgemeinden gleichmäßig behandelt werden sollen.“

Man greift sich unwillkürlich an den Kopf und fragt sich: was will denn der Herr Minister? § 39 bestimmte bisher schon das Mindestgehalt für alle Lehrer in Stadt und Land, und es wird durch die §§ 96 und 100 den Gemeinden — bisher und weiterhin — überlassen, über die in § 39 normierten Bezüge eventuell hinauszugehen. Durch den Antrag der Abg. Kolb und Genossen wird an irgend einem „Grundfah“ auch nicht das Geringste geändert; alles wäre bei seiner Annahme wie bisher geblieben, nur wäre jedem Lehrer in Stadt und Land neben Wohnung bezw. Wohnungsgeld für einen Gehalt von 1700 bis 3800 M. Sicherheit gegeben worden statt bisher 1500 bis 2800 M.“

Manu! Wer muß sich denn da an den Kopf greifen? Nach der „Neuen“ scheint der Herr Staatsminister keinen Begriff von dem zu haben, worüber er spricht. Wir müßten aber eine solche Unkenntnis auch für den ersten Regierungsbeamten für unter Umständen riskant halten und sehen den Kopfariff der Neuen für selbstgefällige Bese an, zumal sie ja bekanntlich der Kopfhaltung die minutiöseste Sorgfalt anwendet. Es wird da aut sein, wenn wir den Antrag Kolb auch einmal zum Abdruck bringen:

„Die Zweite Kammer der badischen Landstände richtet an Grob. Regierung das Ersuchen, bis zur Einreichung der Volksschullehrer in den Beamtenehaltstarif (Klassen G 2 und F 3) unter Aenderung von § 39 des Elementarunterrichtsgesetzes die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer untertätlich in folgender Form zu ordnen:

1. Hauptlehrer an Volksschulen erhalten einen jährlichen Gehalt, welcher ohne Rücksicht auf den Ort ihrer Anstellung sich richtet in Gehaltsklasse II nach G 2 des Beamtenehaltstarifs (% aller Stellen), in Gehaltsklasse I nach F 3 des Beamtenehaltstarifs (% aller Stellen).

2. Die Uebergangsbestimmungen werden analog den entsprechenden Bestimmungen des Beamtenehaltsgesetzes geregelt.“

Nun stimmen in der Tat die Worte: „Hauptlehrer an Volksschulen erhalten einen jährlichen Gehalt, welcher ohne Rücksicht auf den Ort ihrer Anstellung sich richtet“ in dem Antrag Kolb und in § 39 des E. U. G. vollkommen überein; aber dennoch muß die Frage aufgeworfen werden, ob hier dem alten Rechtsfah: „Si duo dicunt idem, non est idem“ (Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe.) nicht un-

bedingt Beachtung zu schenken gewesen wäre. Eine andere Bedeutung kommt den Worten im E. U. G., eine andere im Beamtentarif zu. Dort bestimmen sie für alle Lehrer ohne Ausnahme den Satz für die staatlichen Zuschüsse an Ruhe- und Fürsorgehältern und erfahren in § 100 ihre Einschränkung für die Gehalte im aktiven Dienst, hier lassen sie nur die durch den Herrn Staatsminister gegebene Interpretation zu. Allerdings bezweckte der Antrag Kolb nicht die faktische Einreihung in dem gegebenen Augenblick, sondern ein Provisorium, dem aber die Einreihung mit demselben Effekt und derselben Tragweite folgen sollte (siehe Parenthese!) Darum war bei der Wahl der Worte nicht genügende Vorsicht beobachtet worden. Dem Antrag Kolb fehlt die Einschaltung: „§ 100 und ff. d. E. U. G. bleiben von dieser Aenderung unberührt.“ Damit wäre an der Autonomie der Städte der Städteordnung hinsichtlich der Gehaltsbemessung ihrer Lehrer ausdrücklich festgehalten gewesen. Herrn Kolb machen wir keinen Vorwurf; aber von anderer Seite hätte die Vorsicht erwartet werden dürfen. Dies wäre um so dringender nötig gewesen, als die Art der Agitation für die Einreihung keinen Gedanken aufkommen ließ, daß die Lehrervereinsleitung je daran dachte, durch diese Maßnahme zwei Gehaltsklassen, zwei Ortsklassen, für den Volksschullehrerstand herbeizuführen. Nr. 37 der „Neuen“ hat uns und alle Welt eines andern belehrt. Dadurch erhalten auch die Beschuldigungen, daß wir, im Gegensatz zu der Leitung des Mga. Bad. Lehrervereins, nur an den Vorteil der Stadtlehrer dächten, ihre schärfste Zurückweisung. Man schlägt sich selbst auf den Mund und liefert dem Herrn Staatsminister den eklatantesten Beweis für die Nichtigkeit des Schlusses seiner Ausführung, wodurch der Möglichkeit der Realisierung des auf die Einreihung abzielenden Wunsches Bleikugeln angehängt werden. Doch das nur nebenher; denn mit den endlich einmal bekannt gewordenen Zielen des Lehrervereins werden wir uns zunächst nur insoweit befassen, als in ihnen die Widerlegung aller gegen uns erhobenen Beschuldigungen liegt. (Fortf. folgt.)

Zum 18. September schrieb das „Deutsche Volksblatt“ einen prachtvollen Guldigungsartikel zum Priesterjubiläum des Oberhauptes der Christenheit, dem wir nachstehende bemerkenswerte Stelle entnehmen:

„Am 18. September tritt Pius X. in das 50. Jahr seines priesterlichen Standes, und dankbaren Herzens bringen die Katholiken aller Länder dem Jubelpriester auf Petri Stuhl beaeiferte Guldianaen dar. Schon als Pfarrer hat er durch zahlreiche Piebetoten und Almosen bis zur Selbstentäußerung das Volk zu beaeifern verstanden. Seine Liebe zum Volke und seine seltene Bescheidenheit und Einfachheit hat er auch als Bischof, Kardinal, Patriarch von Venedig und als Papst heibehalten. Aus den Augen des schönen Kindes leuchtet Güte und Menichofreundlichkeit, aber mit dieser Liebe und Bescheidenheit der Seele ist ein starker Wille und staftbarer fester Charakter verwaart. Pius X. verbindet harmonisch einen klaren Verstand mit tiefem Gemüt, tiefgründige ernste Relioiosität mit arbeitfahem heiteren Sinn. Der Schwerpunkt seines Geisteslebens liegt auf dem Gebiet praktischer Seelsorge, tüchtiger, ins Volk einareifender Pastoration. Sein Eifer für Verbreitung der hl. Schrift, für Verkündigung des Gotteswortes und sein Dekret über den öfteren Empfang der hl. Kommunion sind in unser aller Erinnerung.“

Um die hohen, um die höchsten Berge blafen die Winde mehr, da heulen die Stürme wilder als in den Niederungen und Tälern. Auf den Bergeshöhen wohnt aber auch intensiveres Licht und weht reinere, klarere Luft. Vom höchsten, lichtumflossenen, sturmumbrautten Berge schaut der greise Oberhirte liebend und forcaend über Länder und Meere, über Völker und Nationen. Er wacht und späht mit seinem Seherauge, ob nirgends Irrtümer sich einschleichen oder Entsehnungen von der Wahrheit stattfinden. Er erhebt seine Girtensstimme von seiner Hochwarte aus, wenn Neuerungen

oder Gefahren drohen (Enzyklika gegen den Modernismus). Um diese Peterskuppel zu Rom heulen und wüten die Winde und Stürme des Hasses, aber auf ihr und in ihr sammeln sich wie in einem Brennpunkt die Strahlen und Flammen aus vielen Millionen liebender treuer katholischer Christenherzen. Mögen Stürme des Hasses heulen um den Fels Petri, mögen dicke Nebel von Irrlehren oder leichte trübe Wölkchen von Modernisten um den hohen Berg wogen, wallen und rauschen, dieser hohe Berg, auf den Christus den hl. Petrus und seine Nachfolger als Leuchten gestellt hat, bleibt licht und klar im Sonnenschein der Wahrheit. Er strahlt und funkelt im feurigen Purpur der Gottes- und Nächstenliebe. Der Friede und die Freuden des hl. Geistes spielen und glänzen wie lieblich schöne Regenbogenfarben um diese Hochwarte der Kirche."

Nr. 38 „der Neuen“ bringt uns die glänzendste Rechtfertigung der Ausstellungen, die wir gegen die Behandlung der Gehaltsangelegenheit durch die Führung des Allg. Bad. Lehrervereins erhoben haben. Wir warfen ihr Schlagwortpolitik vor, da mit dem Worte „Einreichung in den Gehaltsstarif“ auch nicht die allermindeste Gewähr für eine befriedigende Erfüllung der Lehrertwünsche geboten wäre. Darauf entgegnet die „Neue“ in Nr. 37:

„Was hat nun der „Bad. Lehrerverein“ im Jahre 1908 in der Gehaltsfrage getan? Und was erstrebt er?
Sofort nach Publikation der Beamtengefehbvorlagen hat der „Bad. Lehrerverein“ am 15. Januar 1908 eine Beleuchtung der Sachlage bei der Großh. Regierung und den hohen Ständen eingereicht, die in der Bitte gipfelte,

1. es möge mit der in die Wege geleiteten Revision des Beamtengehaltstarifes auch die Einreichung der Lehrer in den Gehaltsstarif an der ihnen zukommenden Stelle und damit die Gleichstellung der Gehälter der Lehrer mit den Bezügen der nach Vorbildung und dienstlicher Tätigkeit gleichstuachenden Beamten vollzogen werden.

2. es möge bei Neuordnung der Bezüge der nichtetatmäßigen Beamten auch die „Vergütung“ der unständigen Lehrer und Lehrerinnen eine entsprechende zeitgemäße Erhöhung erfahren."

In diesem Petition wie in den sonstigen Darlegungen der Petition sind das „Wo?“ und das „Wie?“ so bestimmt, daß die Einreichung an der den Lehrern „zukommenden Stelle“ unter „Gleichstellung“ mit den mittleren Beamten erfolge, ohne daß die Rechte der Gemeinden irgend welche Schwächung erfahren müßten. Es kann also niemand die Rede davon sein, daß wir eine Einreichung in G 2 gutheißen, daß wir irgend einem „Schlagworte“ zuliebe die wohlverstandenen Interessen der Lehrer und der Schule auch nur vorübergehend aus dem Auge verlieren könnten. Die Forderung auf Einreichung in den allgemeinen Gehaltsstarif ist kein „Schlagwort“, sondern sie ist aus der Erfahrung und der genauen Ueberlegung herausgewachsen: nur wenn wir als Gleichberechtigte neben die Beamten und zu den Beamten gestellt werden, kommen wir aus der Misere heraus. Daß die Gleichstellung auch außerhalb des Tarif's erfolgen könnte, haben wir schon oft betont; Tatsache ist aber, daß diese Gleichstellung bisher versagt worden ist, ja sogar nicht einmal zu den „sicheren Hoffnungen und Erwartungen“ des katholischen Lehrervereins gehört. Wer aber etwas nicht mehr erhofft und erwartet ist auch mit weniger zufrieden. Unsere Petition hat auch offenbar der gesamten Lehrerschaft so sehr entsprochen, daß sogar der Vorstand des kath. Lehrervereins in Nr. 4 der sog. „Bad. Lehrzeitg.“ einer „kräftigen Unterstützung der Petition des Badischen Lehrervereins“ das Wort redete."

Genügt das? Den Vereinsmitgliedern und Lesern der „Neuen“ gegenüber? dann sind das wirklich — wenigstens noch einer Richtung — höchst genügsame Leute. Und die Sprache der Tatsachen? Wie lautet denn diese?

Die Wünsche der Leitung des Allg. Bad. Lehrervereins sind jetzt bekannt. Waren sie auch vorher bekannt, ehe man sich anschickte, im Landtag diese Angelegenheit zu besprechen? Auf die Beantwortung dieser Frage kommt selbstredend alles an.

Nehmen wir an, sie wären bekannt gewesen so wäre der Antrag der Kommission, die Lehrer in G 2 einzureichen, falls ihm sofort stattgegeben worden wäre, auf Jahre hinaus ein derartiger dicker Strich durch die in Nr. 37 der „Neuen“ bekannt gegebenen Wünsche der Lehrervereinsleitung gewesen, daß er geradezu als Ausdruck des Nebelwollens gegen die Lehrerschaft hätte angesehen werden müssen. Nicht anders verhält es sich mit der Resolution Kolb; denn auch diese bleibt in ihrem finanziellen Effekte für die Lehrer weit, sehr weit hinter den Bestrebungen zurück, von denen die „Neue“ sagt, daß sie von dem „Badischen Lehrerverein“ propagiert wurden, während außer ihr kein Mensch etwas davon wußte.

An ein solches Nebelwollen ist nun aber gar nicht zu denken. Daraus folgt: Die Urheber des Kommissionsantrages wie auch Herr Kolb und Genossen hatten eben keine blasse Idee, wohin die Bestrebungen der Lehrervereinsleitung in der Tat zielten, und so deuteten sie das Schlagwort „Aufnahme in den Gehaltsstarif“, samt dem dasselbe umkleidenden Brimborium, ein jeder in seiner Weise, und es stellte sich die Tragikomödie ein, daß die Blockfreunde um die Wette sich anschickten, dem Teil der Lehrerschaft, dessen Anschauungen sich

in denen der „Neuen“ verbichten, aus purer Liebe und Freundschaft das Fell über die Ohren zu ziehen und zwar ganz und vollständig auf Jahre hinaus, weil man dem Schlagwort „Aufnahme in den Gehaltsstarif“ und seinem Brimborium von der Vereinstleitung aus keinen Inhalt gegeben hatte. Das ist die Sprache der Tatsachen, die bis auf den Punkt des i beweist, wie wohlberechtigt unser Vorwurf war, daß man es in der Leitung des Allg. Bad. Lehrervereins an Voraussicht fehlen läßt und zwar in ganz unbegreiflicher Weise. Nur die standhafte Weigerung der Regierung, diesen Dingen in der abgelaufenen Landtagsession näher zu treten, machte es der „Neuen“ möglich post festum, ihre Wünsche zu äußern. Hätte sich die Regierung rasch entschließen können, überhaupt und zwar jetzt schon die Lehrer unter G 2 einzureichen, so wäre die Selbsthinrichtung der „Neuen“ und der Lehrervereinsleitung die vollendetste Tatsache der Welt gewesen. Difficile est sotiram non scribere. Wir werden fortfahren, Nr. 37 der „Neuen“ unter die Lupe zu nehmen; denn das macht uns wirklich vielen Spaß.

Jetzt aber wollen wir einem sehr werten Gesinnungsfreunde das Wort geben, der die Standfestigkeit der Rödel'schen Prinzipien einer wohlthätigen Kritik unterzieht.

§ Zur Gehaltsbewegung. Es dürfte den Lesern der „Badischen Lehrzeitung“ noch wohl in Erinnerung sein, daß im November des Jahres 1902 von Karlsruhe aus ein „Entwurf“ einer „Denkschrift“ an die Hauptlehrer der Städte mit Städteordnung verfaßt wurde, dessen grundsätzliche Forderung lautete: „Gesetzliche Festlegung der Amtgehälter der Hauptlehrer in den Städten mit Städteordnung oder Einreichung derselben an einer besonderen Stelle im Gehaltsstarif des Beamtengesetzes.“ Behufs Stellungnahme zu dieser Frage hielt der engere Vorstand des „Badischen Lehrervereins“ mit Vertretern der Städte mit Städteordnung und einigen Kreisvertretern am 7. Dezember desselben Jahres in Baden-Baden eine Konferenz ab zu der der damalige Beirat und jegliche Obmannstellvertreter Rödel-Mannheim das Hauptreferat übernommen hatte. Das Referat in dem Herr Rödel obige Forderung ganz energisch bekämpfte, fand „den lebhaftesten Beifall, sowohl wegen ihrer Sachlichkeit als auch wegen der schlagenden Beweisführungen.“ (N. B. Sch. 1903, Nr. 2, S. 37.) Damals führte Herr Rödel u. a. aus: „Sollten die Lehrer in Städte mit Städteordnung herausgehoben und einer besonderen Gehaltsklasse zugeteilt werden, so könnte dies nur geschehen, wenn man das durch das Beamtengesetz allgemein befestigte Ortsklassensystem für die Lehrer aufrechter lassen wollte, und das würde gegen das Fundament des Gehaltsstarifs verstoßen.“ (N. B. Sch. 1903, Nr. 2, S. 36.) Der Fundamentalsatz der Gehaltsordnung ist, wie Herr Rödel in seinem Schlusswort ganz richtig erklärte, „daß der Anstellungsort auf die Höhe des Gehältes seinen Einfluß haben soll.“ (N. B. Sch. 1903, Nr. 3, S. 69.) Herr Rödel war dann weiter der Meinung: „Die Erfüllung des Wunsches die Lehrer der Städte der Städteordnung staatlich einer besonderen Gehaltsgruppe zuzuweisen, bedeutete unter allen Umständen die Verjagung der Einweihung der Lehrer in den Beamtentarif und damit nicht nur eine schwere Schädigung der Lehrer in Landstädten und Landorten, sondern in der Tat eine „schwere Benachteiligung“ der Gesamtlehrerschaft in ideeller und materieller Hinsicht.“ (N. B. Sch. 1903, Nr. 2, S. 36.) Und nun nehme man Nr. 37 der „Neuen Bad. Schulzeitung“ zur Hand und vernehme, wie das Sprachrohr des Herrn Rödel sich die Lehrergehälter für die Zukunft geregelt denkt. Das Wohnungsgeld ist von uns hinzugefügt.

Hauptlehrer in Städten mit Städteordnung.	
III. M. G 2 a	1700—3000 Mf. mit Wohnungsgelder (600 Mf.) = 2300—3600 Mf. (2/3 d. St.)
II. „ F 2 a	2300—4100 Mf. mit Wohnungsgelder (680 Mf.) = 2980—4780 Mf. (2/3 d. St.)
I. „ F 1 a	2400—4500 Mf. mit Wohnungsgelder (680 Mf.) = 3080—5180 Mf. (1/2 d. St.)
	E 2 2500—4800 Mf. mit Wohnungsgelder (750 Mf.) = 3250—5550 Mf. (die Oberlehrer).
Hauptlehrer in Landstädten und Landorten	
III. M. G 2 b	1750—3000 Mf. und freier Wohnung (2/3 aller Stellen) oder Wohnungsg.
II. „ F 3 a	2200—3800 „ „ „ „ (1/2 „ „)
I. „ F 2 a	2300—4100 „ „ „ „ (1/2 „ „)
	F 1 2400—4500 „ „ „ „ (die Oberlehrer.)

Das war die „Botschaft“, doch — — — Die Zahlen werden jedenfalls ihre Wirkung nirgends verfehlen, und darum enthalten wir uns eines Urteils über die genannten Gehaltsätze. Wie verhält sich aber die prinzipielle Seite dieses Vorschlags zu den oben angeführten, unseres Erachtens durchaus richtigen, Äußerungen des Herrn Obmannstellvertreters Rödel? Soll darnach in Zukunft nicht eine „Zweiteilung der Volksschullehrer“ eintreten? Sollen darnach die Lehrer der Städte mit Städteordnung nicht einer besonderen Gehaltsklasse zugeteilt werden? Verstoßt dieser Vorschlag nicht gegen den „Fundamentalsatz der Gehaltsordnung“? Bringt dieser Vorschlag am Ende nicht „eine schwere Benachteiligung“ der Gesamtlehrerschaft in ideeller und materieller Hinsicht? Die Leser vermögen selbst entscheiden. Nur noch eines. Warum sollen nach dem Vorschlag 1/2 der Landlehrer in der niedrigsten Gehaltsklasse sein, während von den Stadtlehrern

nur 1/2 derselben Klasse zugeordnet sind? Den Oberlehrern in „Stadt und Land“ sei zum Schlusse noch folgender Rat erteilt. Sollte je einmal ein „Verein der Oberlehrer an den Volksschulen Badens“ gegründet werden, so sei ihm die „Neue Badische Schulzeitung“ hiermit als Vereinsorgan aufs wärmste empfohlen. Seine Interessen wird sie stets zu wahren wissen. Früher war „man“ zwar in Oberlehrerfragen anderer Ansicht. Hat „man“ doch schon einmal versprochen, die „Oberlehrerfrage von der grundsätzlichen Seite zu beleuchten“. Die Beleuchtung hat unseres Wissens heute noch zu kommen. Was tuts? Eine Ehre ist die andere wert!

§ Gehaltsfrage. Im Hinblick auf das allgemeine Steigen der Lebensmittelpreise schien es der großherzogl. Regierung nicht mehr als recht und billig, nachdem die etatsmäßigen Beamten eine z. T. beträchtliche Gehaltsaufbesserung erfahren haben, auch die Vergütungen des nichtetatsmäßigen Beamten entsprechend zu erhöhen. Die ihnen zugedachte Aufbesserung ist eine Doppelte: einmal erhält jeder nichtetatsmäßige Beamte auf 1. Juli d. J. eine Erhöhung seiner Vergütung um 100 Mk.; sodann werden die Anfangs- und Höchstvergütungen für die nichtetatsmäßigen Beamten teilweise recht erheblich erhöht. So erhalten beispielsweise in Zukunft die nichtetatsmäßigen Beamten mit akademischer Vorbildung eine Vergütung von 1400 bis 2500 Mk., die Handels-Gewerbe- und Realschulkandidaten, Zeichen- und Musiklehrerkandidaten eine solche von 1300 bis 2000 Mk. Finanz- und Bahnhilfsbeamten beziehen eine Vergütung von 1300 bis 1800 Mark. Die jährliche Zulage beträgt bei diesen Beamten durchweg 100 Mk. Untere Beamten als Schreibgehilfen erhalten eine Anfangsvergütung von 1000 bis 1200 Mark und steigen bis 1450 bzw. 1600 Mk. usw. Wir mißgönnen nun keineswegs den genannten Beamtengruppen die erhaltene Aufbesserung. Im Gegenteil. Die ausgleichende Gerechtigkeit aber verlangt, daß diesen Sähen die Bezüge der nichtetatsmäßigen Lehrkräfte an Volksschulen entgegengestellt werden. Die unständigen Lehrkräfte haben nach dem Gesetz vom 17. Juli 1902 neben freier Wohnung eine jährl. Vergütung von 900 Mk. vor Ablegung der Dienstprüfung, 1000 Mk. nach Bestehen derselben und 1100 Mk. nach weiteren drei Jahren anzusprechen. Steht keine freie Wohnung zur Verfügung, so erhält der Unterlehrer als Entschädigung 1/2 des für einen Hauptlehrer der betreffenden Ortsklasse, vorgesehenen Wohnungsgeldes. (d. i. I. Kl. 360 Mk., II. Kl. 270 Mk., III. Kl. 216 Mk., IV. Kl. 180 Mk., V. Kl. 138 Mk.). Nun sind ja auf dem verfloßenen Landtage auch ca. 100 000 Mk. zur Erhöhung der Vergütung der Unterlehrer genehmigt worden. Bei der in Betracht kommenden Zahl der unständigen Lehrer (Lehrerinnen) dürfte die Aufbesserung für den einzelnen wohl nicht mehr als 100 Mk. betragen. Vorausgesetzt, daß diese Erhöhung schon stattgefunden hat, so beträgt die Vergütung des nichtetatsmäßigen Lehrers 1000 Mk. vor der Dienstprüfung, 1100 Mk. nach derselben und 1200 Mk. nach weiteren 3 Jahren. Zählt man zu diesen Sähen das Wohnungsgeld der jeweiligen Ortsklasse (siehe oben) und vergleicht die einzelnen Summen mit den für die Zukunft geltenden Bezügen der Eisenbahn- und Finanzassistenten (und dieser Vergleich ist doch wohl gestattet), so ergibt sich, daß die Anfangsvergütung der Lehrer in jeder Ortsklasse mit Ausnahme der I., die Höchstvergütung aber durchweg niedriger ist als die der genannten Beamtenkategorie. Dazu kommt noch, daß die Finanz- und Bahnhilfsbeamten eine jährliche Zulage von 100 Mk. erhalten bis zur Erreichung der Höchstvergütung, während sich ein Unterlehrer im günstigsten Falle (d. i. wenn er die Dienstprüfung schon nach 3 Jahren besteht) nach jeweils drei Jahren um je 100 Mk. verbessert. Welche Wirkung das für den Einzelnen hat, soll nachstehende Tabelle zeigen. In derselben werden verglichen die Bezüge eines Finanz- oder Bahnhilfsbeamten mit denen eines Unterlehrers während der ersten sieben Jahren ihrer nichtetatsmäßigen Dienstzeit. Von den Orten der I. Ortsklasse ist nur Mannheim zum Vergleich herangezogen, da es bekanntlich die höchsten Unterlehrerbezüge leistet.

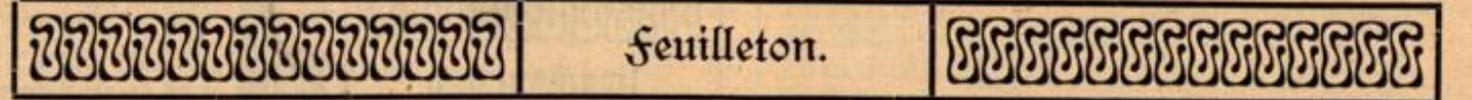
Dienstjahr	Finanz- und Bahnhilfsassistenten		U.-Lehrer mit Wohnungs-geld		weniger		U.-Lehrer mit Wohnungs-geld		weniger		U.-Lehrer mit Wohnungs-geld		weniger		U.-Lehrer in Mannheim		Differenz	
	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.	V. Kl.	III. Kl.		
1.	1300	1138	162	1180	120	1206	84	1270	80	1450	+	150						
2.	1400	1198	262	1180	220	1216	184	1270	180	1450	+	50						
3.	1500	1184	362	1180	320	1216	284	1270	280	1450	-	50						
4.	1600	1298	362	1280	320	1316	284	1370	280	1560	-	40						
5.	1700	1298	462	1280	420	1316	384	1370	380	1560	-	140						
6.	1800	1298	562	1280	520	1316	484	1370	480	1560	-	240						
7.	1800	1398	462	1380	420	1416	388	1470	380	1670	-	130						
Gesamtminde- rnahmen			2684		2840		2088		1710								- 400	
Durchschnitt- liche Minde- rnahme im Jahr			376 2/3		384 2/3		298 2/3		244 2/3								- 57 1/2	

Diese Zahlen, die eine nur zu deutliche Sprache reden, zwingen uns, den dringenden Wunsch zu äußern, Grohh. Regierung möge im Hinblick auf die allgemeine Steigerung der Lebensverhältnisse auch die Vergütungen der nichtetatsmäßigen Lehrkräfte an Volksschulen so regeln, daß sie den parallelen nichtetatsmäßigen Beamtengruppen gleichstehen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig!

— Von der Kreis-Konferenz Freiburg i. B., den 19. September 1908. Heute Nachmittag vereinigte sich im Cafe Kopf dahier eine stattliche Anzahl hiesiger und auswärtiger Vereinsangehörige der K. L. B. zum Abschied un-
seres eifrigen und energischen Mitglieds, des Herrn Gottf. Lühmig, der die nächsten Tage nach Karlsruhe übersiedeln wird. In entsprechender Würdigung des Zweckes unserer Zusammenkunft und unter Austausch von Erinnerungen und Erlebnissen, ernster und heiterer Natur, verbrachten wir einige Stunden in ausgesprochener Herzlichkeit. — Dem Scheidenden und seiner Familie noch auf diesem Wege unsere besten Wünsche!

— Kreis-Konferenz Freiburg. Nächste Konferenz: Samstag, den 3. Oktober, nachmittags 3 Uhr, im Cafe Kopf, II. Stod. Tagesordnung: 1. Begrüßung; 2. Vortrag: praktische Willensbildung in meiner vierten Schulklasse (4. und 5. Schulj.); 3. Verschiedenes.

Rehbandacht für fromme Kinder. Auszug aus dem „Rehbüchlein“ von Gustav Mey. Mit Bildern von Ludwig Glöckle. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg. Zwölfte Auflage. 240 (II u. 42) Freiburg 1908, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 25 Pfg. Das altbekannte, schön ausgestattete und dabei billige Büchlein ist in pädagogischer Hinsicht ein kleines Meisterstück. Es beschränkt sich auf eine einzige Rehbandacht, eingerichtet für Kinder, die langatmige Gebete noch nicht verdauen können. Deshalb ist ihnen alles in kurzen Gebetlein und Stoffeufzern geboten. Damit sie aber auch streng bei der Sache bleiben, ist die Kinderphantasie und das Kindesauge durch leichtverständliche Rehbilder gefesselt, mittels deren das betende Kind fast gezwungen ist, dem hl. Opfer Schritt für Schritt in frommer Andacht zu folgen. Eine Reihe von biblischen Bildern vermitteln ihm, wenn sie ihm erklärt werden, das tiefere Verständnis der Opferhandlung.



Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
Flöhen die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.
Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!
Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehen;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.
Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltbar durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Sonne
Nieselt über Tal und Kluff.

Und es leuchten Wald und Heide
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

H. Strom.

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Die Neue sollen sie vergiften durch Hoffnungslosigkeit und so zur Verzweiflung machen. Vor allem aber, um die Menschwerdung des Wortes aus einer Jungfrau zu verhindern, sei Krieg der heiligen Erdendrei, der Keuschheit, Demut, und dem Worte von oben! Begeistert stimmt die Hölle ein.

In einer weiteren Szene an der Grenzmauer der Gebenna schildert dieses Höllenwalten der Dichter in plastischer Breite. Jede der sieben Hauptsünden zeigt sich in ihrer Ei-

genart. In ihre genauere Charakteristik einzutreten durch
Pitatie verbietet jedoch der Raum. Aber drei höchst moderne
Gestalten hat der Dichter dazu erfunden, die wir als das
Aktuelle näher schildern müssen. Asmodi hat ein Gemisch
aus Zorn, Hoffart, Neid, Geiz und Bier zu einem Wesen ge-
staltet, das ein Hauptfaktor in Welt und Hölle werden soll,
die Eifersucht. Interessant ist, wie sie sogar ihren Bildner
betrügt, indem sie im Nu sich dem Luzifer ins Herz stiehlt
und von ihm aus ihren Vater selber quält. Ein genialer
Dichtergriff! —

Einer der Teufel Beelzebubs ist dann Mammon, der
in Jahrtausenden der Göze des Menschen sein soll, der eben
Leute über allen Jönen steht.

„Die Geiernase! Und: zwei linke Beine!
Und Rehmehände nur, und — traun — nicht kleine!“

So wird er von einer der Hauptsünden selber geschil-
dert.

Ein Zukunftsgebante lebt ihm im Busen: das Geld.

Was ist es?

Mammon:

„Wie soll ich dir es sagen?
Mein Erstgebante ist's! In künft'gen Tagen
Soll's Erstgebante auch der Menschen sein.
Ein wertlos Zeichen nur, ein Nichts, ein Schein,
Soll's dennoch schließen alles Haben ein.
Ein Schwert soll's sein, das dort verheert, wo's fehlt;
Ein Talisman, der neu belebt, besetzt,
Der einz'ge Herr, dem alles dienet gern,
Und doch ein Knecht, der freihält seinen Herrn.
In Sorgen wird das Menschlein danach jagen,
Und hat er's, bringt's ihm neuer Sorgen Plagen.
Ein stummer Redner, wird's doch überzeugen;
Ein Zepher, dem sich auch die Stärksten beugen.
Und schwing ich's einstens über Erdenreichen,
Dann müssen Ehre, Tugend, Liebe weichen.
Denn bin ich, Mammon, Gott und Herr der Welt,
Muß alles käuflich sein für's liebe Geld.“

Besonders käuflich soll die Mammonstochter sein, die
schlechte Presse.

„Vor allem du! denn du, mein Kind,
Sollst Tag für Tag mit tausend Lästerungen
Verdören, die nicht fest gottgläubig sind;
Fürs Geld unermüdet mit Verdächtigungen,
Mit Schimpf und Spott am Fels der Sitte ledern
Und geifernd jeden Edeltrieb besetzen.“

Damit sind wir schon eingetreten in die Schilderung
der dritten Dämonenerfindung Hlatkys, der genialsten und
schneidendsten, nämlich der antichristlichen Presse, die als
Mammonstochter von ihrem Vater in die Schule der sieben
Hauptsünden gebracht wird.

Frech ist sie, frecher als die Unzucht. Stolz, stolzer als
die Hoffahrt. Erzeugt hat sie Mammon mit der Fama „der
insamen.“

Käuflich muß sie sein ums Geld.
„Und daß dein Wort“, sagt Mammon, „gewichtig, förderlich
Sei meinem Reich' mach' ich zur Großmacht dich,
Ohn' die sich kein Bezirer traunt zu regieren.
So wirst du mir die Menschheit degradieren,
Dabei als Weltbefreierin paradien.
Als pflichtenloser Herr, der sich nur liebt,
Der unsatt stets nur nimmt und niemals gibt,
Wäst ich mit Menschenschweiß und -blut mich feist,
Dieneil du als freien Fortschritt preist.“

Spöhrer's Höhere Töchterhandelsschule

Tuttlingen
i. Württ.
mit Pensionat.

Semesterbeginn am 7. Oktober. I. Gute Ausbildung in Handels-
fächern und Sprachen. II. Weiterbildung junger Damen in den
wissenschaftlichen Fächern, Sprachen, Musik etc. III. Kurse für
Ausländerinnen, die Deutsch lernen wollen. H. 21
Prospekte gratis und franko durch den Direktor Spöhrer.

Und daß sich Ausgesogne nicht empören
Gen uns're Leute, die sie elend machen,
So muß du ihren Lebenshalt zerstören,
Aufflärend freie Lieb' und Gah entfaden.
An einen Schöpfer, an ein Weltgericht
Zu glauben, schäm' sich der geringste Wicht;
Doch allen sei's zu glauben heil'ge Pflicht,
Was Gottesfeinde, uns're Söldner, lehren,
Indes wir jenen Herz und Tasche leeren.
Und sind sie abgeddet im Gemüte,
Beim Teufel jede duft'ge Seelenblüte,
Zu Tieren frei gebildet, lenkst du fein
Die Hassensflut von uns ab auf die Reih'n
Der Gläubigen, die voller Gottvertrau'n
Noch hoffend, liebend auf zum Himmel schau'n:
Als hätten sie die Welt gebracht ums Glück. —
Gelingt dir das, machst du dein Meisterstück.“

Les pauvres gens.

Victor Hugo.

Suite.

V.

Elle prend sa lanterne et sa cape! C'est l'heure
D'aller voir s'il rève, si la mer est meilleure,
S'il fait jour, si la flamme est au mât du signal.
Allons! — Et la voilà qui part. L'air matinal
Ne souffle pas encore. Rien: Pas de ligne blanche
Dans l'espace où le flot des ténèbres s'épanche.
Il pleut, Rien n'est plus noir que la pluie au matin;
On dirait que le jour tremble et doute, incertain,
Et qu'ainsi que l'enfant l'aube pleure de naître.
Elle va. L'on ne voit luire aucune fenêtre.
Tout à coup à ses yeux qui cherchent le chemin,
Avec je ne-sais quoi de lugubre et d'humain
Une sombre mesure apparaît décrépite;
Ni lumière, ni feu; la porte au vent palpite;
Sur les murs vermoulu branle un toit hasardeux.
La bise sur ce toit tord des chaumes hideux,
Jaunes, sales pareils aux grosses eaux d'un fleuve.
— Tiens! je ne pensais plus à cette pauvre veuve,
Ditt- elle; mon mari, l'autre jour, la trouva
Malade et seule; il faut voir comment elle va.
Elle frappe à la porte, elle écoute; personne
Ne répond. Et Jeannie au vent de mer frissonne.
— Malade! Et ses enfants! Comme c'est mal nourri!
Elle n'en a que deux, mais elle est sans mari! —
Puis, elle frappe encore. Hé! voisine! Elle appelle.
Et la maison se tait toujours. — Ah! Dieu dit-elle,
Comme elle dort, qu'il faut l'appeler si longtemps! —
La porte, cette fois, comme si, par instants,
Les objets étaient pris d'une pitié suprême,
Morne, tourna dans l'ombre et s'ouvrit d'elle-même.

A suivre.

Tintenpulver

zur einf. schnell. Bereitg. gut. schwarzer
Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M.
Seit 28 Jahren eingeführt. Saiten
all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat.
Hs. Dümlein, Leopoldshöhe (Baden).



Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei Unitas Bühl (Baden).

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des-
halb sehr bekömmli. u.
gesund. Tabak, eine
Tabakpfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten Förstertabak
für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd.
Pastorettabak u. Pfeife
kosten zul. Mk. 5.— frko.
9 Pfd. Jagd-Canaster
mit Pfeife Mk. 6.50 frko.
9 Pfd. holl. Canaster u.
Pfeife Mk. 7.50 franko.
9 Pfd. Frankf. Canaster
mit Pfeife kosten frko. 10
Mark, gegen Nachnahme
bitte anzugeben, ob neben-
stehende Gesundheitspfeife
oder eine reichgeschmückte
Holzpfeife oder eine lange
Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weltrauf.

Herr Kreis Schulinsp. Vichthorn
schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt
bezogenen, kaumenswert preiswerten und
doch sehr angenehm und mild schmeckenden
Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich
Ihre Firma und Ihre durchaus reelle
Bedienung immer wieder weiter empfehlen
werde wie ich es bereits öfters sehr gerne
getan habe.